Allerhand Sagen, Geister- und Hexen-Geschichten aus Telfs.

76802

Allerhand Sagen, Geister- und Hexengeschichten aus Telfs

Zweite und vermehrte Auflage.

Gesammelt und seinen Mitbürgern gewidmet von

Direktor Josef Schweinester

Im Selbstverlag — Telfs 1934

Druck der Mar. Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei A. G., Innsbruck, Maria Theresienstraße 40.

2252

Inhaltsverzeichnis:

Seite:

Der Mundenschafer 5
Die Wilden vom Kochental 11
Die Turn und s'stoanerne Mandl an der Munde 17
Heuschreckenzüge in Telfs 1695 27
St. Georgener Frühmesse oder s' Hinterberger Moidele 32
St. Moritzen 37
Moritzenschimm'l 41
Der Stipflgeist 45
Vom Moritzengeist 49
Die Dominikuskapelle 52
Geistergeschichten 57
Hexengeschichten 61
Verborgene Schätze 64
Verschiedenes 69
Volksglaube 75

Der Mundenschafer.

Der Sommer des Jahres 1634 war für Telfs eine besonders traurige Zeit, denn abermals wütete in der ganzen Gegend die fürchterliche Pest. Schon lange hatte sich die unheimliche Seuche Opfer aus den zerstreuten Gehöften von Telfs und Umgebung geholt, und sie alle wurden hinausgeführt auf den Pestfreithof nach St. Moritzen oder nach St. Georgen, wo sie in kunstlos gefügten Särgen oder gar nur in ein Leintuch eingenäht still in die Grube gesenkt wurden.

Auch den Mundenschafer sollte schweres Unglück treffen. Schon seit Jahrzehnten trieb er die genügsamen Schäflein seiner Gemeinde an die hohe Munde, damit sie besser gediehen und im Herbst Wolle und Fleisch nachhause brächten. Damals war die hohe Munde noch kein so kahler Steinkoloß wie heute. Da gab es Gräser für Schafe und Wild, Kräutlein für den Wurzelgraber, den Mundenschafer, und Bäume und Bäumlein und Alpenrosen bis hinauf zum Mundenspitz.

Kaum aper wars im Inntale, da stand eines Morgens schon in aller Frühe der Schafermartl mit vollgepfropftem Schnerfer vor seiner Haustüre in der „Gragga" oder „Koppenau" und erwartete die Schafherde, die sein Söhnlein, das Hiesele, eben vom Oberdorf herabtrieb.

„Also, Trina, pfiet di Gott und bleib g'sund. Alle Suntig in da Früh kommen wir auf a Springl hoam. Da richtest uns derweil a kräftigs Ess'n, derweil wir in die Kirch'n geh'n, nacher packen wir wieder für a Woch'n unsere Futterage in 'n Schnersser und aufi gehts wieder auf die Munde! — Und noch etwas! Wenn etwas Extras vorkommen soll, daß i hoamgehen soll, nachher zünd'st um zehni z'nachts drei Kerzen an und stellst eine auf's Kuchlfenster, eine aufs Stubenfenster und die dritte auf's Kammerfenster. Das ist für mich s' Zeichen, daß i g'schwind hoam soll! Also pfüet Di!"

„Es wird etwa nix fürkömma! Martl, paß auf, daß enk nix passiert; gib aufs Hiesele recht acht und kömmts oft und gsund hoam!"

Das 10jährige Hiesele mit der umgehängten Salztasche nahm noch rührenden Abschied von der Mutter; es war das erste Mal in seinem Leben.

„Paßt's auf auf die Hochwetter; es ist wegen des Steinschlages bei der Hochklamm! — Das Salz streust für die Schaf beim Hochgries auf; es ist dort beim schlechten Wetter weniger windig als auf der Geistalerseite! Bübl, paß auf, daß du nit oberkuglst!"

Solche und ähnliche Worte wurden den beiden Hirten während ihres Durchzuges durch Telfs zugerufen.

Tagtäglich konnte das gute Mütterlein in Telfs den aufsteigenden Rauch des Mundenschafers sehen. Und der Sonntag war ein besonderer Festtag für Mutter, Vater und Sohn. Alle drei sahen sich wieder und waren wieder beisammen.

So verging die Hälfte des Sommers.

Eines Abends lag das Büblein wieder frühzeitig auf seinem Mooslager und schlief den Schlaf des Unschuldigen. Der Schafer saß vor seiner Hütte, das Hündchen zu seinen Füßen. Plötzlich fuhr der Martl in die Höhe, daß das Hündchen erschrak. Zwei Lichter brannten genau in der Richtung seiner Behausung in Telfs und jetzt wurde noch ein drittes Licht angezündet. Zitternd und kaum fähig, die Richtung noch weiter genau zu erkennen, weckte er das Hiesle.

„Hiesl, komm, schau! Wo stehen denn die drei Lichter dort?"

„Vater, die sind bei unserm Haus; die hat die Mutter hing'stellt. Was wird etwa das bedeuten?"

„Hiesl, i geh g'schwind hoam und schau, was es gibt! Weil es jetzt schon a paar Tag so heiß g'wesen ist, könnt leicht sein, daß morgen a Wetter kam! Gehst morgen in der Früh die Schaf suchen und treibst sie auf die Buchneralplseite und streust das Salz aufs Hochgries. Paß aber auf, daß du nit oberkuglst, könntest maustot sein!"

Unter Beteuerungen, ja recht aufzupassen, verkroch sich das Büblein wieder in sein Mooslager. Der Schafer stürmte talwärts, Schlimmes befürchtend. Zuhause angekommen, fand er seine Trina in der Schlafkammer. Wie gelähmt blieb er an der Türe stehen, das Blut erstarrte ihm in den Adern, denn sein Weib rief ihm mit matter Stimme entgegen:

„Martl, Hiesl! Um mich stehts schlecht. Mich hat der schwarze Tod! I werde es nimmer lang der-

machen! Behüt euch Gott!" — Noch ein paar Atemzüge und Martls Weib war tot.

„Der Herr gib dir die ewige Ruh! Trina, komm, nimm mich und 's Hiesele auch mit!"

Aber Trina kam nicht mehr zum Leben und niemand tröstete den vor Schmerz bebenden, armen Martl.

Schwere Gewitterwolken standen andern Tags am frühen Morgen schon im Westen, als Martl noch einen Boten zu seinem Büblein absandte, um ihm die traurige Nachricht zu übermitteln. Martl nahm aber, wie es die Hinterbliebenen der an der Pest Gestorbenen tun mußten, Pickel und Schaufel und ging traurig, traurig wie noch nie in seinem Leben, nach St. Moritzen, um im Pestfriedhof ein Grab für sein treues Weib zu schaufeln.

Abends war das Begräbnis der Trina. Der in der Frühe abgesandte Bot kam wohl zurück, aber ohne Bübl.

„Hab ihn nirgends g'fund'n, hab pfiff'n und g'schrien, aber koa Antwort kriegt. S' Hündl ist zweimal zur Hütt'n kommen, aber gleich wieder aufi auf die Mundi! Es hat soviel schrecklich gewittert, sonst wär i schon auf die Mundi aufi! S' Bübl wird halt irgendwo untergestanden sein bei dem furchtbaren Wetter, und s' Hündl hat ihn im nass'n Gras verlor'n!"

Das war des Boten besorgniserregender und doch wieder hoffnungspendender Bericht.

Martls traurigste Arbeit seines Lebens, das Begräbnis seiner treuen Gsponsin war vorüber.

Dumpf und niedergeschlagen verließ er andern Tags Telfs, um zu seinem Büblein und den Schafen zu kommen. Nach langer und mühsamer Wanderung kam er zur Hütte. Das Hündchen lag vor derselben und begrüßte den Ankömmling mit heiserem Gebell, aber das Büblein kam nicht. Den vorhandenen Speisevorräten nach war Hiesl schon seit gestern früh nicht mehr zur Hütte gekommen. Dem Wurzelgraber wurde bange; er ging auf die Suche, er schrie, er pfiff, nichts rührte sich; er stieg hinunter nach Buchen und fragte nach, niemand hatte den Hiesl gesehen oder gehört. Er ging zurück zur Hütte und wartete. Es wurde abend, aber Hiesl kam noch immer nicht. Da wurde dem Schafer furchtbar bange um sein Kind. Er zündete ein großes Feuer an, zum Zeichen, daß der Vater da sei, er blies ins Bockshorn, hörte nach den Wänden und Abgründen, aber nichts regte sich; nur der Widerhall klang zu ihm.

„Hilfe für mei Bübl! — Hilfe!" schrie Martl endlich wie wahnsinnig auf und dann hieb er mit einem Streich seiner Axt die stärksten Zundern ab, warf sie zu vier Haufen übereinander und zündete sie an, als Zeichen, es sollten Männer zu Hilfe kommen, es sei etwas passiert. Hochauf flammten die vier großen Reiserhaufen empor. Bald stand ganz Telfs auf den Beinen, wohl wissend, daß ein Unglück geschehen sei. Man wußte ja um den Tod der Trina, man wußte vom langen Ausbleiben des Bübl. Man rechnete sogar schon damit, daß das Hiesele abgestürzt sei, aber man ahnte noch mehr: der Martl hätte den Verstand verloren.

Der Abendwind hob die Flammen turmhoch

empor, bald verschmolzen die vier Feuer in eines und man wußte nun sicher: die Umgebung hatte Feuer gefangen. Nicht lange dauerte es, als ein Stück weit gegen das Kochental wieder ein neuer Feuerherd auftauchte, nach kaum einer halben Stunde etwas weiter herunter wieder ein neuer und so fort bis gegen das Buchneralpl. Der arme Martl wollt in seinem Wahn dem Hiesl den Weg zeigen.

Und gegen Mitternacht züngelten schon Tausende und Tausende von Flämmlein und Flammen in halber Höhe der Munde empor. Es war ja auch kein Wunder, daß die mit Pech gesättigten Legföhren Feuer fingen, daß der seit Wochen ausgetrocknete, gestern vom Gewitterregen kaum angefeuchtete Grasboden schnell zu brennen begann. In kurzer Zeit hatte sich das entfesselte Element über eine Riesenfläche ausgebreitet. Alle Löschversuche wären zwecklos gewesen. Nirgends war Wasser, alles trocken und dürr. Man mußte zusehen, wie der ganze Berg seines grünen Schmuckes, seiner saftigen Weide beraubt wurde.

Aber die armen Schafe! Alles, was helfen konnte, lief gegen Buchen und gegen die Niedermunde, um die fast zweitausendköpfige Schafherde zu retten. Jeder wußte, daß die ganze Herde verloren sei, sobald sie des Feuers ansichtig würde, denn die Schafe rennen ja dem Feuer entgegen.

Erst nach vierzehn Tagen hörte das Rauchen und Glimmen an der Munde auf. Martl und sein Bübl waren noch immer verschollen; gegen sechshundert Schafe waren abgängig.

Da begaben sich kräftige, mutige Burschen auf

die Suche nach Vater und Sohn. Das Hiesele fand man endlich hoch oben an der Munde unter einer vom Blitze zerschmetterten Fichte. Vom Schafer war nur noch eine unförmliche Masse zu finden. Er war abgestürzt, hatte sich nicht mehr flüchten können und einen jämmerlichen Verbrennungstod gefunden.

Die Munde aber blieb seither kahl und unbewachsen bis auf den heutigen Tag!

Die Wilden vom Kochental.

Wie viele tausend und abertausend Jahre, wahrscheinlich Hunderttausende von Jahren mag es etwa her sein, daß der Inn über den Zimmerberg, den Schießstand, Birkenberg, Brand, Bairbach geflossen ist? Wie viel tausende von Jahren werden vergangen sein, seit der See verschwunden ist, der vom Klausbach bis zum Längenberg reichte, dessen Grund die heutigen Felder von Telfs, Pfaffenhofen und Oberhofen bildet? Hat mein Leser noch nie die herrlich ausgeprägten Seeufer beschaut? Gehe einmal durch die Weißenbachgasse gegen Moritzen und bleibe vor der Kapelle außerhalb des Weißgärbers stehen, dann siehst Du rechts zwei herrliche Seeufer. Auf dem oberen Seeufer stehen die Schweizerhäuser, auf dem unteren führt der Weg nach Moritzen. Vom Rößlwirt bis zur Pfarrkirche ist ebenfalls alles See-

ufer, ebenso der Bahn entlang vom Bahnhof bis unterhalb des Kanzingbaches. Aus welchem Grunde sind dann diese Seen verschwunden? Wer kann das wissen? Wie lange wird der Inn die ganze Talbreite zu seinem Bette gehabt haben? Ja damals stand noch kein einziges Haus, nicht einmal eine Hütte in Telfs und seiner weiten Umgebung, kein Berg hatte einen Namen und kein Tal, weder Straßen gabs noch Steige, alles war steiniger, sandiger Boden, bedeckt von undurchdringlichem Gebüsch und Gesträuch, von Erlen und Weiden. Zahllose Fische belebten das Wasser, ungezählte Scharen von Vögeln und Insekten durchschwirrten die Luft, aufgescheucht von mächtigen Geiern und Adlern. Und ein schauerliches Geheul muß geherrscht haben zur Nachtzeit, wenn der Ur und der Wisent, der Höhlenbär und Höhlenlöwe, Affen und Hyänen und das riesige Mammut zu furchtbarem Kampfe gegenüberstanden, aus tiefen, schrecklichen Wunden blutend.

Durch Kampf und Streit verfolgt, lebten die ersten Menschen in den Wildnissen der Berge, flüchteten den großen Gewässern entlang — denn Wasserläufe waren ihre Verkehrsstraßen. Auch an der Munde sollen Menschen gehaust haben, ein Menschenschlag, der schon lange nicht mehr existiert. Groß vom Wuchs, breiten Schultern, ungeheurem Haar- und Bartwuchs, ja meist war der ganze Körper von dunklen bis blonden Haaren bedeckt, lebten sie zu Familien zusammen in den Höhlen der Berge, in den Höhlen der Munde, des Kochentales. Jagd und Fischfang boten ihnen die notwendigen Lebensmittel. Zur kalten Jahreszeit — und kalt war es

wohl mehr oder weniger immer, denn unsere Berge waren oft bis zur Waldgrenze mit Schnee und Eis bedeckt, bedeckten sie sich mit Tierfellen, rieben zwei Holzstücke gegeneinander und entfachten auf diese Art Feuer für ihren Herd und zur Erwärmung ihrer Höhle.

Mehrere Familien wohnten in den Höhlen der Munde und hauptsächlich des Kochentales und Ulf war der kräftigste und furchtloseste unter ihnen. Er bewohnte mit seinem Weibe Lin und einigen Kindern eine große Höhle in der Nähe des „kalten Rohres". Manchen Zweikampf hatte er schon bestanden mit den Riesenhirschen, den Auerochsen und Höhlenlöwen und manch zottigen Höhlenbär hatte er an der Kehle gepackt und mit dem schweren Steinhammer die Hirnschale zerschmettert und mit unwiderstehlichem Riesengriff die Wirbelsäule gebrochen.

Ulf war das Haupt der Ansiedlung dieser Waldmenschen, er war der Beherrscher der ganzen schwachbevölkerten Gegend. Da trug es sich eines Tages zu, daß am Inn an mehreren Stellen Rauch aufstieg.

„Ulf, sieh was dort ist, dort steigt Rauch auf!" riefen seine Mannen.

„Der Sonnenbrand hat das dürre Gesträuch in der Aue entzündet, oder es hat gestern der Blitz dort eingeschlagen und gezündet", entgegnete Ulf, mit der breiten Hand sein Auge beschattend.

„Ulf, hörst du Hörnerschall, so wie du es aus deinem Horn ertönen lassest, wenns zur Jagd geht, so wie du das Wisenthorn reden machst, wenn sie wiederkommen, die Feinde von unten oder von oben. Es ist nicht Brand in der Aue, es sind Menschen

dort, fremde Menschen. Ulf, befiehl, und wir schleichen an die Feuer und kundschaften aus!"

Und Ulf gab den Befehl und schlich selbst an der Spitze seiner Getreuen in die Aue, durchschwamm mehrere Wassertümpel des Flusses, durchkroch das dichte Gestrüpp und scheuchte manchen Vogel in die Luft. Erschreckt wie noch nie in seinem Leben, blieb er hinter einer dichten Baumgruppe stehen und blickte wie versteinert in die Aue.

Menschen sah er, kräftige Menschen, viele Menschen, mit weißer Haut, blonden oder rötlichen über den Nacken gezogenen Haaren. Sie trugen eigenartige Kleidung, nicht Tierfelle, hatten um die Mitte einen Gürtel von Gold und Silber, an den Armen trugen sie Reifen, glänzend wie die Sonne. Sie hatten mannshohe Schilder, hinter denen sie sich verstecken konnten, darauf waren bunte Malereien, trugen lange Schwerter aus Eisen und Lanzen mit handbreiten Spitzen, die, wenn sie sie warfen, an den Bäumen stecken blieben. Tiere sah Ulf noch, Tiere, die er noch nie gesehen hatte — Pferde.

Lautlos, wie Ulf gekommen, schlich er zurück, seinen Begleitern den Ruf des Uhus und der Habergeiß hören lassend, das soviel heißen sollte wie: Kommet lautlos zu mir in die Höhle.

„Freunde", sagte Ulf in seiner Höhle, „Schreckliches habe ich gesehen, neue Menschen, ganz fremde Menschen, zehn mal zehn soviel, als ich Finger habe. Gehet rasch in eure Höhlen und sorget, daß alle Feuer ausgelöscht werden, daß ja kein Rauch aufsteige oder nachts ein Feuerschein sichtbar werde, sonst finden uns die Fremden. Dann kommt wieder

zu mir und ich werde euch erzählen, was ich alles gesehen habe."

Und er erzählte ihnen hernach von den neuen Menschen, von ihrer Bewaffnung mit langen Speeren und treffsicheren Pfeilen, von den scharfen Steinbeilen aus Serpentinstein, von ihrer Kriegslust, von den Kleidern und dem Schmuck und gar erst von Schwert und Schildern und den flinken Pferden.

Andern Tags stiegen Ulf und die Seinen hinauf bis an den Waldrand, von wo aus sie eine bessere Uebersicht über das Tal hatten. Sie sahen ganze Herden von Pferden, sahen ein ganzes Heer von Menschen und sahen auch, daß sie Hütten bauten, ein Zeichen der beginnenden Niederlassung in dieser Gegend.

„Lin, meine liebe Lin, ich fürchte, daß unser friedliches Leben zu Ende gehen wird. Wenn so viele Menschen im Tal Wohnung nehmen, dann kommen sie sicher auch auf unsere Berge und finden unsere Höhlen. Kommt es zu Kampf und Streit, so sind wir verloren, denn die da unten haben gute Kampfrüstung!"

Es kam aber nicht zu Kampf und Streit, denn die wilden Waldmenschen waren gut gesinnt den Guten, bestraften aber auch das Böse nach ihrer Art.

Die Waldmenschen kamen nun öfter ins Tal als in früheren Zeiten. Obwohl die Kelten — so hießen die Neuankömmlinge — zanksüchtig, eitel, übermütig, prahlerisch und kriegsmutig waren, so taten sie den „Wilden" dennoch nichts zuleide, denn diese waren gutmütig, nachgiebig und friedfertig.

Jahre um Jahre waren vergangen. Die Wilden

waren häufiger bei den Kelten als zu Hause, gewöhnten sich an die Sitten und Gebräuche und erlernten sogar ihre Sprache.

Einst fällten die Kelten einen Baum. Es war dies schon zur kalten Jahreszeit und den Holzarbeitern war an den Händen zu kalt. Sie hauchten sich in die Hände, um diese zu erwärmen. Das sah Ulf und er wunderte sich, daß das möglich sein könne. Ein andermal war er wieder bei ihnen und sah, wie sie die heiße Suppe durch Blasen kühlten. Ulf wunderte sich noch mehr darüber und sprach: „Wie könnt ihr denn warm und kalt blasen zugleich?"

Die alten Wilden starben aus, die Nachkommen vermischten sich mit den Kelten und schließlich blieb nichts mehr übrig als die Sage. Und diese erzählt weiter: Ja, es war den Waldmenschen oft recht schwer, großes Wild zu erlegen und gerade großes, dickhäutiges Wild brauchten sie so notwendig, um für ihre Höhlen warme Unterdecken zu bekommen, auch um ihre Höhlen von den von oben eindringenden Wassertropfen zu schützen. Sie wußten genau, daß selbst die größten Waldtiere sich den Naturgewalten unwiderstehlich beugen. Ein heftiger Blitzstrahl und ein betäubender Donnerschlag: dann beginnt selbst das größte Tier zu zittern und ergibt sich willenlos dem Schicksal. Daher sind diese Naturmenschen beim ersten Donnerschlag aus ihren Höhlen geeilt, um der großen Tiere habhaftig zu werden.

Im Telsser Schleicherlofn tauchen jedesmal diese Waldmenschen wieder als „Wilde" auf, und sorgen für Ordnung, Frieden und Einigkeit.

Die Turn und s'stoanerne Mandl an der Munde.

Der Gappn Hiesl, der alte Meil, der Tschiggl und der Dagger Martl waren die Mander, die mir solch alte Geister- und Räubergeschichten von Telfs erzählten. Weil nun die heutigen Telfser von diesen schaurigen Begebenheiten soviel wie nichts wissen, will ich sie auffrischen, der Allgemeinheit in Erinnerung bringen.

Wohl die meisten kennen die Erzbergklamm mit dem großen Weiher, dem großen Wasser-Sammelbecken der Baumwollspinnerei Jenny u. Schindler (erbaut 1887). Zur Linken und zur Rechten türmen sich hohe, wilde Felsen empor, bewachsen mit Fichten, Föhren und Latschen. Auf unwegsamen Pfaden kommen wir mühsam weiter über Lawinenreste, Steingeröll und Wassertümpel, bis zum ersten „Turn", einem spitzen, steilen Felsen; schaurige Felswände umgeben uns und zeitig im Frühjahr wären wir vor den Schneelawinen gar nicht sicher. Wieder klettern wir vorwärts, am Eingang in die Schwarzwald-Klamm, einem schaurig unheimlichen, unwegsamen Felsental vorbei; an wie gelb bemalenen, fast senkrechten Wänden suchen wir festen Halt und Stand. Stoaröaßlen finds (Primula aurikula), die der Gegend ein lebhaftes Gepräge geben, während dunkelgrüner Wald fast unheimlich zur Linken uns begleitet. Etwas oberhalb des Einganges in die Schwarzwald-Klamm steht der zweite „Turn". Und

wenn wir erstklassige Kletterer wären, würden wir mit Umgehung der genannten Klamm emporkraxeln bis zum „stoanernen Mandl", einer einem Männlein ähnlichen Steinfigur auf dem Grat zwischen Mundenkopf und Spitz. Mit den zwei „Turn" und dem stoanernen Mandl hats nun sein eigenes Bewandtnis, und das will ich jetzt erzählen.

Der Graf des Schlosses Eben bei Moritzen war ein gerechter, ehrlicher, braver Mann, der jedem verschaffte und ließ, was sein gehörte, aber auch jeden ins Burgverließ werfen ließ, der sich unrechtmäßiges Gut aneignete oder an seinem Nebenmenschen eine andere schlechte Tat vollführte. Er lebte zufrieden und glücklich mit seiner Familie und seinem Gesinde im Schloß und war angesehen weit und breit. Er glaubte, die ehrlichsten und bravsten Knappen zu haben und hatte schon so manchesmal seine Leute verteidigt, wenn die Grafen von Hörtenberg, Klamm und Petersberg Schlimmes munkelten.

„Weißt", sprach der Herr von Klamm nach der Jause, „Augsburger Kaufleute behaupten halt doch, von der letzten Fuhr seien ihnen in der Gegend da zwei Packt wertvolle Brüsseler Spitzen abhanden gekommen und früher schon auch in der Gegend da Wein- und Tabakfässer und Seide usw. Irgendwo müssen die Lumpen stecken, die diese Diebereien durchführen. Man soll nicht rasten, bis man diese Gauner hat. Wären es meinige Leut, ich würde sie vierteilen und dann verbrennen."

„Ich werde meine Knappen beauftragen, ihr Augenmerk auf die Sicherheit der Reisenden ganz besonders zu richten; ich selbst werde womöglich bei

jeder Gruppe von Reisenden Nachschau halten. Das würde für meinen Schloßbereich einen schlechten Ruf geben, wenn es hieße, in der Nähe von Eben sind wir ausgeraubt worden."

Der „Herr von Klamm" rüstete zum Heimritt. Es begann schon dunkel zu werden und der Graf von Eben wollte ihn nicht allein durch den unheimlichen Wald, der die beiden Schlösser voneinander trennt, reiten lassen. „Du wirst dich von dreien meiner besten Knappen begleiten lassen. Die bleiben heute bei dir über Nacht und kommen morgen früh wieder zurück", erklärte der Ebener.

„Ist mir auch recht, lieber reite ich zu viert als allein. Also Gott behüt dich und dein ganzes Schloß mit Kind und Kegel, mit Wald und Flur und komm dann drei Tag nach dem Vollmond zum versprochenen Gegenbesuch, und jetzt leb' wohl!"

Das Hufgetrampel war noch weithin vernehmbar, sie mochten schon über die Bettlerkapelle hinaus sein, als der Graf von seinem Aussichtsturm herabstieg und sich zur Ruhe begeben wollte. In der Knappenkammer brannte noch ein Kerzenlicht, es leuchtete durch das Schlüsselloch und ganz leise wurde drinnen die Unterhaltung geführt. „Du, Wolfl, hast die ganz verdammte Dummheit gemacht und bist zu früh aus dem Wald gesprengt und noch dazu das Schwert in der Hand, so etwas macht die Reisenden stutzig, es ist nur gut, daß du nicht auch noch dem Nassereither Boten in die Hände geritten bist."

„Was, du Hund du . . ." Der Graf hatte die in der Hitze laut gesprochenen Worte gehört und legte sein Ohr ans Schlüsselloch, um besser zu verstehen.

„Was, du Hund, du miserabler, wer hat denn gestern die Geldkatze heimgebracht, du oder i? Wer hat denn das letztemal die zwei Ballen wertvoller Brüsseler Spitzen gebracht, ös oder i? Wer hat denn beim letzten Neumond den Reutlinger Kaufmann übers Mörderloch hinuntergeworfen und den Hut voll Gold- und Silbermünzen heimbracht, ös oder i? Sagt mir nochmal einer von euch etwas, daß ich etwas nicht recht gemacht hätte, dem sein Seel schick i gschwind zum Tuifl."

„Ja, ja", meinten Harro und Beno, „du hast deine Sach gut gemacht und hast schon wohl einige übers Mörderloch oui gsoalt. Aber zum Streit haben wir jetzt nit Zeit, jetzt müssen wir beratschlagen, wo tun wir all dös Zeug hin? Im Wald draußen können wir's bei allem Wetter nit lassen und im Schloß herinnen ist 's Verstecken noch gefährlicher, wenn da uns einer draufkommt, dann . . ." und dabei deutete Harro mit dem Zeigefinger um den Hals.

„Darüber reden wir morgen, jetzt geh ich noch in den Keller um einen guten Rötel, nachher ins Nest."

Jetzt war für den Schloßherrn Zeit zu verschwinden. Also so stand es mit der Sicherheit in seiner Umgebung, er selbst beherbergt die Gauner. Schon wollte er Lärm machen und die drei sofort ins Burgverließ werfen lassen, aber noch rechtzeitig kam er zur Erkenntnis, daß er heute ja fast allein im Schlosse sei. Drei Mann waren nach Schloß Klamm, drei waren Räuber und Mörder und wer weiß, ob nicht die noch übrigen zwei Mannen Kum-

pane der übrigen waren. Morgen früh will ich zur Ausrede auf die Jagd gehen, reite aber nach Hörtenberg und hole mir von dort Mannschaft zur Gefangennahme. Wer weiß, unter welcher Decke die übrigen stecken.

Bald nachdem der Schloßherr den Turmgang, an dem die Kammern der Knechte lagen, verlassen hatte, huschte eine Gestalt von der gegenüberliegenden Kammer über das Steinpflaster zur Kammer der Knappen. „Wolfl, Harro, Beno, ihr habt euch selbst verraten, der Graf hat euren ganzen Auftritt gehört und wird sicher Leute holen, euch ins Verließ werfen zu lassen. Macht euch schnell aus dem Schloß!"

„Alle Teufl, warum verscheuchst du den Grafen nit? Kameraden, was nun tun ? Rasch handeln wird das beste sein; auf, packt zusammen, alle Wertsachen in drei Bündel und die seilen wir beim Fenster hinunter und wir selbst können auch nicht zum Schloßtor hinaus. Wir suchen geschwind das Weite, wir gehen über die Munde, der Steig über die Alplscharte ist zu gefährlich und der über Buchen noch mehr, auch über die Niedermunde ist's nicht ratsam. Also rasch, nimmt jeder seinen Strohsack und packt ein."

Nur beim Haus in der Aue (Dollingerhaus) hörte man den Hund kauzen, sonst war alles mäuschenstill und dunkel, wie in einem Sack; in der Pfarrkirche zu St. Georgen schimmerte das ewige Lichtlein durch die Fenster. Die drei Gesellen machten einen weiten Umweg um die Kirche, es könnte leicht wieder ein Hinterberger Moidele um die Wege sein.

Nichts war zu hören, nur dort und da krächzte ein Nachtraubvogel, der schwere, eilende Schritt der Flüchtlinge und gar manchmal ein halblauter Fluch über die Schwere des Raubes. Hinter dem heutigen Weiher, dort wo es steil ansteigt, wurde zum erstenmale gerastet; die Schwere der Last drückte fürchterlich und jeder war froh, endlich einmal verschnaufen zu können.

„Harro, du hast aber einen schweren Pack, du hast wohl viel für dich ausgesucht, he?"

„Ausgesucht, ausgesucht, was heißt das, was meinst du da?"

I mein halt, daß du das Beste und Wertvollste in deinen Pack getan hast!"

„Jeder kriegt von unserem Handwerk soviel, als er selbst durch seinen Mut und seine Geschicklichkeit zusammengebracht hat."

„Halt, halt!" schrie der Wolfl, „so wird nicht geteilt; jetzt alles heraus, und geteilt wird so, daß jeder ein Drittel von allem bekommt, was wir erworben haben. Dann kann jeder seine eigene Sache selbst tragen und nicht auch für andere!"

„Wo sind die Silbertaler und Goldfüchs?" schrie Beno, „die hat einer von die zwei Gauner vermunkelt. Her damit oder ich schlag euch beide über den Schrofn hinaus."

„Was, du Schuft", schrie Harro, „das Geld, das i mit schwerer Arbeit und Lebensgefahr erworben hab, soll ich mit euch teilen. Ihr könnt mir noch gestohlen werden." Und nun gab's Streit, eine wüste Rauferei, schreckliche Verwünschungen und

Flüche, daß einem die Haare zu Berg stehen möchten.

„Du Lump, du", schrie Beno, „der Tuifl hol dich und kalt und hart sollst du werden, wie der Felsen, fest, wie die Munde."

Ueber die Munde zogen sich indessen schwere, schwarze Gewitterwolken zusammen und bald ging ein Gewitter los, wie sichs Räuber nur so wünschen. Blitz und Donner waren ein Schlag und meist rollten dann Steinlawinen über die nassen Wände in die Schluchten. Die drei hatten einen überhängenden Felsen als Schutz.

Harro hatte nach der schrecklichen Verwünschung die schützende Höhle verlassen. Als das Wetter vorüber war, verließen auch die anderen zwei ihr Versteck, Harro war aber nicht mehr zur Stelle, dafür stand ein hoher Felsen vor ihnen, der drohend auf die beiden Gauner niederschaute. Harro war tatsächlich zum Felsen erstarrt; Gold und Silber, auch Blei und Zink liegen heute noch zu seinen Füßen im Innern des Berges begraben. (Nach Blei wurde tatsächlich noch vor zirka 80 Jahren geschürft.) Es ist dies der erste „Turn" hinter dem Weiher.

Beno und Wolfl packte furchtbarer Schrecken. „Siehst du, Beno, so geht es einem, wenn man unehrlich ist!" Entgegen der Räuberart fürchteten sie sich, noch länger hier zu bleiben und so nahm der einen einen Sack, und der andere zwei auf den Rücken. Schwer war die Last für den Zweiten und oftmals mußten sie rasten. Knapp oberhalb des Einganges in die Schwarzwald-Klamm wußten sie wieder ein Versteck und hier wurde beschlossen, länger zu rasten und die Waren in zwei Teile zu teilen.

„Ich nimm das übrige Geld, die Schmucksachen und die Seide und du den Tabak und die Spitzen", schlug zitternd vor Schreck, Müdigkeit und Eile, Beno vor.

„Was, du das Geld und die Wertsachen", schrie Wolfl, rot vor Zorn, „das wertvollste und am leichtesten zu verschleppende Zeug möchtest du und ich soll mich am schweren Tabak und den minder wertvollen Spitzen zu Tode schleppen; so bist du auch ein solcher Gauner, wie Harro. Schau nur, daß es dir nicht gleich geht, wie dem Harro."

„Was du, der du beim Rauben und Stehlen nichts gewesen bist als ein elender Aufpasser, der keinen Finger gerührt hat und nichts gesehen hat und nichts gerochen hat, wenn Tote herumgelegen sind, du möchtest auch noch besseres Zeug haben. Nichts damit, du mußt nehmen, was ich dir gib und bist du nicht zufrieden, so such dir einen Helfer, einen Richter. Alle Teufel ruf ich zu Hilfe und die sollen dir beweisen, daß ich recht habe und wenn's dir nicht paßt, dann sag ich dir, daß du . . ."

Ein furchtbarer Donnerschlag aus dem Flaurlingertal hatte den schrecklichen Namen, den Wolfl dem Beno entgegenschleuderte, unverständlich gemacht. Ein zweiter Blitz machte die beiden Räuber erzittern . . . „und hart sollst du werden, wie der Felsen da", schrie Wolfl . . . und ein dritter Donnerschlag machte auch Beno recken und strecken, machte ihn kalt und starr, machte ihn zum zweiten „Turn" an der Munde.

Hagelkörner, so groß wie Eier, fielen an die Felsenwände der Munde und den zweiten Turn,

gleichsam als wollten sie seine Wetterbeständigkeit erproben. Wolf kroch mit den drei Säcken unter eine überhängende Felswand und wollte den kommenden Tag erwarten, denn es war stockfinster.

Indessen saß der Graf von Eben noch immer völlig wach in seinem Bett, fürchtend, jetzt und dann werde ein fürchterlicher Blitzstrahl sein Schloß zur Strafe treffen.

Es war noch nicht Tag, als der Graf im Pferdestall eigenhändig sein Leibpferd sattelte, um nach Hörtenberg zu reiten.

Der Uhu hatte im Schloßwald von Hörtenberg noch nicht den letzten Schrei getan, als elf Mann zu Pferd den Schloßberg abwärts eilten, auf der Ebene den Pferden die Sporen in die Flanken stießen und nach Schloß Eben stürmten.

„Sechs Knappen umstellen das Schloß und wir fünf dringen ins Innere. Schonung gibt es keine, wenn sich etwa einer zur Wehr setzen oder entfliehen sollte. Und die drei Mannen, die jeden Augenblick von Schloß Klamm zurückkommen werden, werden gefesselt, jedem einen Knebel ins Maul und hinab ins Burgverlies. Ein Mann bleibt zur Wache dort und jedes Wort ist strengstens verboten. Ich werde noch dazu den Torwart zur Beaufsichtigung beauftragen", so lautete des Grafen strengster Befehl.

Nur die Gräfin wußte, was geschehen ist und geschehen wird, daher herrschte im Schloß schreckliche Aufregung. Niemand durfte das Schloß betreten oder verlassen ohne des Grafen ausdrücklichen Befehl.

Am Herabhängen des Strickes war zu erkennen, daß die drei Kumpane entflohen waren, und zwar

schon vor langer Zeit, denn die niedergetretenen Grashalme waren schon wieder zum Teil aufgestanden.

Jagd- und Bluthunde wurden mitgenommen und die Flüchtigen verfolgt. Die Bluthunde führten die Verfolger geradewegs in die Erzbergklamm und an der Munde bergauf.

Wolfl hatte aus der Höhle der Schwarzwald-Klamm Ausschau gehalten. Haufenweis lagen noch die Hagelkörner auf den Felsenabsätzen und die Bäche stürzten wildschäumend und Steine mitführend zu Tal. Er sah bei St. Georgen eine kleine Reitergruppe, sogar Hunde . . . „Kein Jagdzug ist's, unsere Verfolger sind's!"

Geld, Juwelen und Seide nahm er mit, das übrige ließ er liegen und so rasch seine Füße ihn tragen konnten, so rasch es die Hagelkörner und die Bäche zuließen, entfloh Wolfl gegen den Mundenkopf.

Kaum hatte er die Höhe erreicht, fielen dichte, tiefschwarze Wolken ein, ein Gewitter wie gestern. Seine Verfolger waren noch drei Pfeilschuß tiefer. Nicht genug belehrt durch die Strafen, die seine zwei Kameraden ereilt hatten, erging sich auch Wolfl in Verwünschungen und Flüche gegen seinen Schloßherrn und Helfer und gegen alles, was menschlich und heilig ist.

„Die zwei da drunten, Harro und Beno, haben es gut. Ich wollte, ich könnte es auch so haben. Nichts sollt ihr von meinen Schätzen erhalten", schrie Wolfl, und warf die Edelsteine gegen das Kochental, wo wir sie heute noch in Form von roten Gra-

naten finden, und die Seide gegen den Kupf. Letztere ist an taureichen Morgen als feinstes Gespinst zwischen den Bäumen zu finden.

Und wieder zuckte ein schrecklicher Blitz an den Felsen vorbei und auch Wolfl erstarrte, so hart wie die Munde, zum „steinernen Mandl".

Heuschreckenzüge in Telfs 1695.

Der junge Türken schaute schon eine Spanne hoch aus dem Acker hervor. Die Bäuerinnen waren auf die Felder gegangen, um in die drei Ecken des Ackers geweihte Palmzweiglein eine zwerche Hand tief in die Erde zu vergraben. Warum denn in drei Ecken? Jeder Acker hat doch meistens vier Ecken. Ja deswegen, damit die bösen Geister und Hexen, die etwa schon im Acker sein und ihr Unwesen treiben sollten, noch herauskönnen. Und dann bringen doch die geweihten Zweiglein auch Segen für die Feldfrüchte.

Die alte Wagnerin wollte eben mit einem Büschel Kabispflanzen auf ihren Acker gehen, um sie einzusetzen. Kabiskraut ist so viel gut zu an G'selchten, zu Blattlen, zu Knödl oder wenigstens zu gut geschmelzte Erdäpfel.

Von weitem sah sie schon den Boten-Mundl (Raimund) daherkommen, ein Halb Dutzend schwere

Ketten und ein Kummet auf den Achseln tragend, den großen Zapin als Gehstecken benützend. Mundl war eine g'fürchtlige Gestalt, aber von gutem Herzen. Ein großer, schwarzer Vollbart und ebensolche Augenbrauen beschatteten das dunkelbraune Gesicht, das ebenso selten Wasser zu sehen bekam, wie die stets trockene Zunge zu kosten. Er war überaus groß, breitschulterig und kräftig. So mußte er als Bote sein; hatte er doch zu oft schwere Kisten und Ballen und Fässer auf seine hohe Botenfuhr hinauf- oder herabzulupfen.

„Wagnerin, brauchst nit auf den Acker zu gien und gar noch eppas zu setz'n, huira wart döcht nicht!"

„Ja sell war nit hantig", entgegnete die Angeredete, „warum soll denn nichts wachsen; gibts öppa wieder a Trockenheit oder kömmen schiache Wötterer?"

„Nua, nua, olls das it", entgegnete Mundl, den Schweiß mit der breiten Hand von der Stirne streichend und mit einem lauten Schnalzer von sich schleudernd, „dös ols it, oba d' Heuhupfer kömmen huira und freß'n als zam. Da Kopfstoaner Bot hat mir derzählt, daß im Salzburgischen und weit außi im Boarischen als derfröß'n sei; it amol a Grilla kannst fuatern. Alls is hin, bei Putz und Stiel. Und noch alleweil kömman ganze Schwarm söller Viecher."

„Verschone uns, o Herr! Nacher gibts huira gwiß a schreckligs Hungerjahr, die armen Leut, dös arme Vieh!"

„Ja, ja, a Hungersnot gibts, aber, Wagnerin, sei nu nit verzagt, da sein nu olm mir Botn da, die Lebensmittel und alls, was ma braucht, zuherbringen; fahrt ma halt um amol öfter d' Wochn af Sprugg. So, i muß jetzt wieder gien, woaßt, dös Zoig aufm Buggl is lei schwar!"

Betend hatte die Wagnerin den Acker erreicht, wo wollte sie mit den Kabispflanzen auch sonst hingehen; vielleicht wird es etwa doch nicht so, wie Mundl erzählt hat, und von Salzburg bis Telfs ist es lei weit, da können noch viele solcher Sauvieher zugrunde gehen.

Kaum eine Woche später kamen wirklich schon kleinere Schwärme von Heuschrecken und alles mußte Jagd machen auf diese unliebsamen Gäste. Aber da hatte es auf den Feldern bald lieb ausgesehen, alles Gras zertreten, der Türken zu Boden, nur die Kartoffelstauden standen noch. Immer lauter wurde das Snsnsnsnsnsn, der Schwarmton der Tiere, und immer lebendiger wurden die Felder und Wiesen. Bald kamen sie in die Hausgärten, auf die Straßen und Wege, ja sogar in die Wohnungen drangen sie ein und belästigten die Bewohner und die Haustiere. Ueberall krabbelten sie hinauf und hüpften herum, diese grau bis grasgrünen, unten fleischrötlich oder gelben Tiere mit ihren fast glashellen Flügeldecken. Alle Bewohner mußten auf Feldern und Wiesen Gräben und Gruben aufschöpfen, Männer und Frauen, Greise und Kinder mußten mit Rechen hinaus, um die Tiere in diese Vertiefungen zu bringen, mit Reisig zuzudecken und rasch zu verbrennen.

Hatte ein Schwarm eine Reihe von Feldern kahl

gefressen, erhob er sich und flog wieder auf Nahrungssuche aus. Und tatsächlich waren ihrer oft so viele, daß sie für eine Zeitlang die Sonne verfinsterten. Wo sie sich niederließen, wurde alles bis tief zu den Wurzeln niedergefressen. Leute und Regierungen waren dagegen ohnmächtig.

Mundls Botengang sollte morgen wieder sein. Heute hatte er seine schwarzen Augenbrauen noch tiefer im Gesicht als sonst und wo er ging und stand, stampfte er mit seinen breiten Schuhsohlen in die hohen Heuschreckenhaufen.

„Tuifelsvieher, die verdammt'n; i muaß morg'n auf Sprugg, darf aber nit zu schwar aulögn, fisch derziach'ns die Roß nimmer durch die Heuhupferhaufn."

Schon um ein Uhr fütterte Mundl die Roß, immer wieder im Roßstall Heuschrecken zertretend und den Pferden abwehrend. Um halb drei Uhr wurde eingespannt, kaum daß der Tag graute.

Die heutige Allee gabs noch nicht, die wurde erst 150 Jahre später erbaut und so führte die Straße nach Sprugg durch die heutige Kirchgasse, Spitalstraße, Sagglerweg über den Spridrich bis zu der Stelle, wo heute der Weg nach Mösern anzusteigen beginnt, den Waldrand entlang zum Moosbauern, über den Lengenberg zum heutigen Spetzlbauern im Plattele usw.

„Jetzt in Gottsnam, Mander — hü!" Die Zugstränge spannten sich, die Räder knarrten und fast unhörbar war das Stampfen der Hufe und lautlos das Rollen der schweren Räder über den sonst stei-

nigen Boden — war ja die ganze Straße ein und zwei Spannen tief mit Heuschrecken überdeckt. Immer mehr Kraft mußten die guternährten Pferde aufwenden, um bis zum ersten Kalkofen zu kommen, denn an manchen Stellen reichten die Heuhupferhaufen bis fast zur Achse des Wagens. Und als Mundl gegen den zweiten Kalkofen kam, mußt er sich eine Kranewittstaude abbrechen, um den Pferden das heraufkrabbelnde Ungeziefer abzuwehren, ja es nützte dies gar nichts, die Pferde wurden wild, rissen an den Zugsträngen wie toll, nüsteten, standen auf den Hinterbeinen hoch und drohten die Ladung umzuwerfen. Die durstleidenden Heuschrecken waren den Pferden in die Nüstern gekrochen, um ein bißchen Naß zu bekommen. Mundl mußte ausspannen und trachten, mit harter Not die Pferde heimzubringen.

Und als Mundl seiner Behausung nahe war, wollte er vor dem Wagnerhaus mit der Peitsche noch einen tüchtigen Schnöller ablassen, da kam gerade der älteste Bub heraus, kopfhängend, mit rotgeweinten Augen.

„Sevvl, wo fahlts heut?"

„Mundl, d' Mutter ist heute die Nacht gstorbn!"

„Herr, gib ihr d' ewig Ruah und bald wäre dem harten, starken Mann eine Träne ins Aug gekommen.

St. Georgener Frühmesse oder s' Hinterberger Moidele.

Damals gabs noch keine andere Beleuchtung im Haus als den Kienspan oder höchstens eine Unschlittkerze und die wurde noch gespart. Abends saß man beim Dunkelwerden im Sommer vor dem Hause, im Winter in der Stube und brannte das „Kemmifuir" (Kaminfeuer). Das Feuerchen wurde mit Kienholz unterhalten, spendete Wärme und Licht für die Stube. Die Mägde spannen den feinsten Leinenfaden bei diesem kleinen Lichtlein, die Bäuerin strickte oder flickte für die Familie und der Bauer las oft aus der Legende den Heiligen des Tages vor; die Knechte machten Kienspäne, wetzten die Messer, Stemm- und Hobeleisen, benagelten die Schuhe usw.

„Förg, schlafst?"

„Warum denn?"

„Es wird alleweil dunkler, du vergißt ganz aufs Kemmifuir, ich sieh bald nimmer!"

„Eh, Moidele, i werd' dir glei a kienigs Bröckl anlegn. Weißt Moidele, du bist halt a koa huiriger Haas mehr. I glaub nit, daß das Fuir die Schuld hat, i moan, deine Augen haben o a bißl Schuld, daß du nimmer guat siehst", meinte Förg.

„Förg, wenn der Mensch alt wird, tut man ihm nit seine Fehler und Gebrechn vorhalten; das Gleiche kann später auch dir passieren", entgegnete der Bauer, das geweihte Buch schließend.

„Die Kerze anzünden! Aufdecken! Zum Essen ist's!" ruft die Bäuerin von der Kuchl herein und die ganze Bewohnerschaft bekommt neues Leben, denn feiner Geruch kommt von der Küche. Heut ist Samstag abends, da gibts etwas besseres zum Essen und noch dazu ist heut des Bauern Namenstag, da wird extra aufgetischt. Herrschaft, schmecken die Zwetschkenprovesen mit Honigwasser guat! Wenn nur gerade der Bauer mehrere Heilige zu Patronen hätte!

Nach dem Essen knieten alle, Bauer und Bäurin, Kinder und Dienstboten, Störarbeiter und über Nacht bleibende Handwerksburschen zu den Sitzbänken und beteten dem Vorbeter nach. Hernach saß man noch ein Weilchen, bis die Weiberleut in der Küche fertig aufgeräumt hatten und im Stalle nochmals nachgesehen ward, beim Kemmifuir, erzählte sich die Vorkommnisse der letzten Zeit, besonders die Handwerksburschen mußten als Weitgereiste erzählen, besprach die Arbeiten der kommenden Woche, flocht dort und da eine Geister-, Räuber- oder Hexengeschichte ein und ging frühzeitig zu Bette. Eine Uhr gabs auch noch nicht und die aus Brettern zusammengenagelte Sanduhr blieb auch oftmals stecken, nur in der Frühe war der Hahn der Wecker fürs ganze Haus.

Wer früh zu Bette geht, ist auch früh aus den Federn und hauptsächlich das Hinterbergermoidele huldigte dem Grundsatz: Vormitternachtsschlaf ist der gesundeste. Sie war heute eine der ersten, die das Bett aufsuchte, wollte sie doch morgen, Sonntag, die Frühmesse besuchen, Bauer und Bäurin wollten

mit den Kindern zum Spätgottesdienst gehen. Mit dem Rosenkranz in der Hand schlief sie ein.

Der Hahn hatte noch nicht gekräht und doch war s' Moidele vollständig ausgeschlafen, trotz aller gestrigen Müdigkeit.

„Wenns mir nach geht, dann ist schon Zeit zur Frühmesse", meinte sie, stand auf, bekleidete sich mit dem schweren Wisli (Kittel mit vielen Falten) und der Fazzlkappe, beides noch Stücke von ihrer Mutter, — Gott habe sie selig — die diese Kleider zu ihrer Hochzeit von der Gotl als Brautgeschenk erhalten hatte, und verließ das Haus zu Hinterberg, um zur Pfarrkirche nach St. Georgen zu gehen.

„I muan, i bin gar schua a bißl spat dran, der Geistliche Herr hat a schua s' ganze Haus dunkel; aber, daß i ihn nit vorbei gien hab gheart? Ja i hun halt an schwarn Schlaf g'habt, die letzt' Woch wars mit der Arbat a bißl streng." (Die Pfarrherren wohnten damals beim Teich in Hinterberg, das Dorf Telfs hatte nur wenige Häuser.)

Den Rosenkranz wieder in den Händen, wanderte sie nun gegen St. Georgen. Kein einziger Vogel ließ sich hören. „Gibts gar wieder schlecht Wetter?" Gar nit Tag werden wollte es. Und als sie den ersten Ausblick aus dem Walde gegen die Pfarrkirche hatte, sah sie, daß dieselbe hell beleuchtet war.

„O jeggas, o jeggas, bin i wirkli schua z'spat drun, hun i heut wirkli verschlaf'n! Ja, ja, der Jörg hat recht, i bin nimmer jung!"

Sie betrat die St. Georgenkirche — schloß hinter sich die Tür — kein Mensch war drinnen — aber

alles sonderbar hell beleuchtet — heller als bei der Mette in der Christnacht — und doch brannten nur die Kerzen am Hochaltar. Sie hörte außerhalb der Kirche geheimnisvolles, eigenartiges Beten von Andächtigen, die keine Menschen sein konnten. Es öffnete sich die Kirchtür — kalter Wind strich durch den Gang — die Kerzenlichter drohten zu verlöschen — flammten wieder um so heller auf — herein traten Menschengestalten — weiß bekleidet, das Gesicht bleich und verschleiert — in der linken Hand ein Oellichtlein — lautlos in Schritt und Bewegung — kalt, eisig kalt gings durch die Tür herein, trotzdem Sommer war; Moidele hatte das Kreuz ihres Rosenkranzes fest in die Hand genommen — „Herr gib ihnen die ewige Ruah!" betete sie. „Das sind die armen Seelen!" Kalter Schweiß bedeckte Moideles Gesicht und Hände und doch schaute sie jeder Geistergestalt entgegen. Die Letzte aus der Geisterprozession erkannte sie, es war ihre letzthin verstorbene Freundin.

„Moidele, geh heim, jetzt ist nicht die Zeit für dich zum Beten, jetzt ist die Geisterstund, die Stunde für die armen Seelen. Komm du zur Frühmesse und bete für mich und für uns alle, dann werden wir bald erlöst sein. Da nimm das zum Andenken an mich!"

Moidele verließ die Kirche, sprengte Weihwasser auf den Friedhof und betete für alle, die sie jetzt gesehen, eilte heim und betete noch lange, lange auf den Knien vor ihrem Bette, bis endlich der Hahn krähte. Dreimal hatte sie den Psalter gebetet, fast hätten sie die Knie geschmerzt.

Mit dem Hahnenschrei wurde es im Hause lebendig und ganz Hinterberg kam allmählich aus den Häusern, selbst der Pfarrherr hatte die Tür zugeschlagen, als wollte er seine Pfarrkinder wecken oder als hätte er schlechten Humor.

s' Moidele litt es auch nimmer länger im Haus. Mit neuem Eifer wanderte sie wieder nach St. Georgen, froh darüber, daß sich niemand zu ihr gesellte, denn die Letzte im Geisterzug hatte ihre Sinne befangen.

Es war jetzt Tagesgrauen und als sie wieder die Pfarrkirche durch den Wald erblickte, läutete die Glocke das erste Zeichen.

Was hatte der Geist zur Mitternacht gesagt:

„Moidele, geh jetzt heim, jetzt ist nicht für dich die Zeit zum Beten, jetzt ist die Geisterstund, die Stund für die armen Seelen; komm du zur Frühmesse, und bet für mich und für uns alle, damit wir bald erlöst werden. Da nimm das zum Andenken an mich!" So hatte der Geist ihrer Freundin gesprochen. In der Kirche wollte sie das Andenken besehen.

Nach der Frühmesse zog Moidele das Andenken aus ihrem Kittelsack, es war ein Taschentuch, weiß und sauber, aber die fünf Finger des Geistes waren am Tuche zu sehen, als wären sie eingebrannt vom schrecklichen Feuer der Gottesstrafe. Moidele mußte niedersitzen und an der Bank und Mauer sich ein bißchen anlehnen, so war sie erschrocken.

„Moidele, lobe den Herrn, denn wir sind alle erlöst! Auch du wirst bald nachkommen!" So hörte sie deutlich an ihrer Seite reden.

Moidele hörte und sah aber von dieser Welt gar bald nichts mehr — der Geist ihrer Freundin hatte sie abgeholt zur Wanderung ins ewige Jenseits. Den Frieden in den Gesichtszügen und den Rosenkranz in der Hand war sie entschlummert in ihrem lieben Kirchlein zu St. Georgen.

St. Moritzen.

St. Moritzen ist ein altes Wallfahrtskirchlein. Es ist bekannt durch die Moritzner-Muttergottes, die alle Jahre in feierlicher Prozession am Sonntag vor Maria Namen in die Pfarrkirche übertragen wird. Eine große Volksmenge begleitet dann das Gnadenbild nach Telfs und gegen 150 Böllerschüsse werden abgefeuert, wenn sie in der Nähe des Pestbildstöckls aus dem Jahre 1515 vorbeigetragen wird. Am Weißenbachplatz erwartet sie die Bürgermusik und 12 bis 20 weiß gekleidete Mädchen flankieren die Einziehende mit einem mächtigen Kranz von echten Rosen, Lilien, Tannengrün usw.

Früher hatte die Moritzen-Muttergottes viele Verehrerinnen und Verehrer gehabt, denn noch einige Legenden erzählen von ihr; ich will nur eine kurz streifen: Vor etwa gut 90 Jahren lebte ein altes Weiblein, das oft und oft zu unserer Frau nach

Moritzen wallfahrtete, denn zu schwerer Arbeit war es nicht mehr fähig, seine Augen waren trüb und die zitterigen Finger ihrer knorpeligen Hände ließen nur noch die großen Grallen des Rosenkranzes fühlen und den dicken Schafwollfaden, den sie zu warmen Strümpfen für ihre Urenkel strickte.

Was sie betete: Die Messerschmiedin ist zum Sterben, die Buben vom Tschurggn Kaßl (heute Haus Nr. 69, abgebrannt) waren im Krieg, und s' Palaschn-Moidele (Haus Nr. 128 im Emat) hatte seit Tagen schrecklichen Grimmen: Heilige Moritzmuattergottes hilf öia zu a gutn Sterbstund. „Macher, liebe Muttergottes, muß i dir schoua a sogn, hasch es gearn oder ungern: zum Glaser-Lois (Haus Nr. 23) sein Sterbm hast es wohl a nimmer dertun, gelt, und die Badhaus-Lina (heute Haus Nr. 53) moan i, hast wohl ganz vergessn. Aber zwegen dem geh i schua decht nu zu dir außi." — — Heilige Maria Mutter Gottes — — jetzt und in der Stund —.

Unser Weiblein wanderte gemächlich Moritzen zu. Das Paterglöckl klenkte zum Morgengebet und bald setzte auch Pfaffenhofen ein; es war also früh am Tag. Das Weiblein wunderte sich, so früh schon von Moritzen „herein" jemandem zu begegnen; die Kleider fielen ihr fast ein bißchen auf, die Kommende trug einen weiten blauen Mantel, ging sehr rasch, mußte also große Eile haben. Schon wollte das Weiblein den Mund zum Morgengruß öffnen, als sie sprachlos stehen blieb. Das war ja die Moritzenmuttergottes. „Annala", sprach die noble Frau „heut brauchst nit nach Moritzen zu gehn, heut

bin i nit draußen, i muß zu einem Sterbenden." „Du liebe Muttergottes", wollte die Wallfahrerin rufen, aber schon war die Heilige außer Sehweite. — Jetzt und in der Stund —. Es ging das Beten nimmer gut, sie war zu zerstreut durch die Erscheinung. Denoch wanderte sie hinaus nach Moritzen, wo tatsächlich der Platz der Mutter Gottes leer stand, und besuchte das hl. Grab.

Die Grabeskapelle wurde in den Jahren 1650 bis 1656 erbaut und am 13. September 1656 eingeweiht. Am gleichen Tag wurde auch der um die Kirche gelegene Pestfreithof eingeweiht. (1634 die Pest in Telfs und Umgebung). Ursprünglich bildete das Innere der Grabeskapelle die Stadt Jerusalem mit dem Kalvarienberg. In den Straßen der Stadt und auf dem Weg zu Golgatha waren die einzelnen Gruppen Christi Leiden so aufgestellt, wie etwa zu Weihnachten die Hl. Drei Könige in der Krippe. Die Figuren, etwa 10 Zentimeter hoch, wurden von einem Wachterle, dessen näherer Name leider unbekannt ist, geschnitzt und vom Kunstmaler Puelacher (geb. zu Telfs 1728, gestorben daselbst 1802) bemalen oder wie man auch sagt: gefassen. Etwa um 1800 wurde dann die Krippe beseitigt, weil sie durch eingedrungenes Wasser sehr gelitten hatte. Dafür wurden am Palmsonntag der Einzug in Jerusalem, am Gründonnerstag der Oelberg, am Freitag die Kreuzigung, am Samstag Christus im Grab und am Sonntag der Auferstandene in Figuren dargestellt. Die Figuren hatten keinen Schaden gelitten, weil sie in der Sakristei aufbewahrt wurden.

Um 1840 wurden nun die einzelnen Darstellun-

gen auf einer horizontal sich bewegenden Scheibe befestigt und durch ein Uhrwerk in Bewegung gesetzt. Ein Teil der Figuren verschwindet hinter einem Krippenberg (Golgatha), während der andere Teil vorbeizieht. Diese mechanische Arbeit stammt von einem Bachlambartl, Bartlmä Sailer, von Gewerbe ein Uhr- und Büchsenmacher. Er bewohnte das Haus Nr. 67 (heutiger Maler Sailer) obenauf.

Der Gründonnerstag ist der Haupttag für die Jugend und einen Großteil der Erwachsenen. Weit und breit kommen sie herbei, um die „lebendige" Fastenkrippe in Moritzen zu sehen. Abends leuchten dann die farbigen Grabkugeln, schwimmen Fischlein im Wasser und sogar ein Stubenvogel hüpft von Ast zu Ast. Das Ganze gibt dem Geschauten eine geheimnisvolle Weihe.

Vor der Grabeskapelle stehen zwei mächtige Fichten Wache, die 1826 eingesetzt wurden. Um ein Uhr nachmittags ist von der Pfarre aus Kreuzgang hierher, der im Jahre 1828 zum erstenmale gehalten wurde.

Wenn Weg- und Witterungsverhältnisse es erlauben, sollte man den Besuch dieser Stätte am Gründonnerstag nicht versäumen.

Moritzenschimm'l.

Der Nassereitherbote ist's gewesen, dem es passiert ist, aber wie er geheißen hat, weiß kein Mensch mehr, so lange ist's schon her. Der fuhr je nach Bedarf wöchentlich ein- oder zweimal schwerbeladen nach Sprugg und wieder hochbepackt auf Nassereith. Herrschte tagsüber eine unbändige Hitze, so wußten sich diese Boten immer zu helfen. Sie verbrachten einen Teil ihrer Fahrzeit im kühlen Wirtshaus bei Wein und „Pasch", ließen den Rossen „fürgeben" und wehrten ihnen die „Fluig'n und Bremen" mit der Glutpfanne, die je nach dem Windzug vorn an der Deichsel oder hinter den Pferden unter dem Wagen angebracht war und mit glühenden Kohlen, Kranewittrinden, Sägemehl oder Hufschoaten gefüllt wurde und meist einen pestialischen Gestank verbreitete, aber die Quälgeister von den Rossen fern hielt.

Heute war unser Bote überhaupt schlecht aufgelegt, nicht des Verdienstes wegen, sondern weil er immer Anstand hatte mit Roß und Wagen. Das Handroß war ein braves Vieh, darüber hatte er keine Klage, aber das Sattelroß war ein stöttischer Toifl, seit er es die letzte Woche ausgeliehen hatte; es war dergrämt worden und daher zitterten seine Flanken, wenn nur ein Handwerksbursche, der neben dem Weg im Schatten einer Staude eine kleine Rast gehalten hatte, sich reckte und streckte. Schon auf der Rückfahrt mußte der Bote in Zirl eine „Lotterscheibe" (Stoßscheibe) zwischen Wagenrad und Holz-

achse einsetzen lassen, in Pettnau hatte der Hausknecht den Pferden mehr Hafer gegeben als notwendig gewesen wäre und in Telfs hatte ihm der Silzerbot beim Paschen wohl einige Gläschen Wein zur Zahlung angehängt.

Schon war die Glutpfanne längst ausgelöscht, sie war auch nicht mehr notwendig, denn die blutdürstenden Bremen waren schon in tiefster Nachtruhe und die Turmuhr der Pfarrkirche zu Telfs hatte so vielmal geschlagen, daß der Bot beim Zählen drausgekommen war.

„Also hü, ös Pangger" und der Wirt schlug die Haustür zu, daß der „Sattlinger" wieder einen Hupf machte. Aufwärts gings und breit aufgeladen war die Fuhr, daß sie bei der Jackmühle gerade noch durchschlüpfte. Die heutige Vinzenz-Gredler-Gasse aber bis zur Wendelin- und Bettlerkapelle auf dem Kaapf war der steinigste und steilste Weg bis Mieming. Der Bote hätte für seinen schwer beladenen Wagen gern noch ein drittes Pferd beim Hackele am Büchl als „Fürsetz" gemietet, aber es war schon dunkel im Haus und wecken wollte er gerade auch nicht. „Des Bot'n hockts den ganz'n Nachmittag bis spat in d'Nacht im Wirtshaus und inservans kann zmittelt in der Nacht weg'n die lumpig'n drei Kreuzer austian und enk übern Berg helf'n", so hätte wahrscheinlich der Hackele gesagt und diesen Vorwurf wollte sich der Bot ersparen.

„Hü, Handeler, ziach" und dabei mußte sich der Fuhrmann selbst am Wagen halten, um nicht selbst die Richtung zu verlieren. Die Funken blitzten oftmals unter den Hufen der schweren Pferde auf, die

Steine knirschten unter den zermalmenden Wagenrädern, die Pferde schnaubten und müsteten und der Begleiter rumorte über den Pettnauer Hausknecht wegen des Hafers und über den Silzerbot wegen dessen Spielglück: „Miar sein no it 's letztemol beinonder g'wöst, i wer schua orechna mitd'r!"

Mehrmals blieben die Pferde zum Verschnaufen stehen und immer wieder zogen sie mit erneuter Kraft an, sie wollten halt auch einmal heimkommen. Inzwischen wurde die Höhe der Wendelinkapelle erreicht; einige Fuhrwerke waren auf dem Ausstellweg abwärts gefahren. Da wurde nun die Bremse ordentlich zugezogen und einmal tüchtig verschnauft. Der Wein hatte dem Boten die Füße schwer und den Geist benebelt gemacht, so daß er sich vor der Kapelle auf die Bank setzen mußte. „Heiliger Wendelin, du Königssohn — du groaßer Leut- und Viehpatron, bitt — — bitt f—ü—r — — u—hrrr— hrrr—"

Der Bote schlief — die Pferde senkten den Kopf — da trat auf einmal heller Lichtschein auf dem Weg nach St. Moritzen bei der „Krönungskapelle" auf. Der blendend-weiße, sagenhafte Schimmel war's, der dort graste. Des Boten Sattelroß hatte den Schein sofort bemerkt, wandte den Kopf nach der Richtung und „juchzte" laut. Darüber schrak der Bot von seinem Schlummer auf. Noch zweimal wieherte das Botenpferd und dreimal gab der leuchtende Schimmel Antwort. Unser Fuhrmann hatte schon oft von diesem Geisterschimmel gehört und jetzt sah er ihn wirklich, sah wirklich, wie er im Galopp auf sein Fuhrwerk losrannte. Dem Boten wurde

der Kopf klarer, je näher der Geist kam, denn ein Geist ist nicht immer eine freudige Erscheinung.

Der leuchtende Schimmel war ein Ueberbleibsel aus dem sagenhaften Schloß Eben bei Moritzen und hatte einen goldenen Schlüssel zu den verborgenen, ungeheuren Schätzen des verschwundenen Schlosses im Maul. Wer diesen Schlüssel bekommt, findet auch den Zugang zur Schatzkammer und darf dann alles sein Eigen nennen. Den Schlüssel hat aber noch niemand in die Hand bekommen, weil Wichtelmännlein den Schimmel bewachen und wenn er den Menschen zu nahe kommt, ihn wieder in den Stall zurückjagen. Der Eingang zum Stall ist von Sträuchern dicht bewachsen und ist neunundneunzig Wichtelschritte vom Kalvarienberg gegen Sonnenaufgang entfernt. Die Stalltür ist ein Felsen, siebzehn Zwergensspannen hoch und dreizehn breit. Vor derselben hält eine schreckliche Kröte Wache, die aber von einem Stein nicht auseinanderzukennen ist.

Der Schimmel rannte nun mit ungeheurer Schnelligkeit gegen die Botenpferde, der Atem aus seinen Nüstern war Silberstaub, der Zaum mit leuchtenden Edelsteinen besetzt, die Hufnägel hatten Diamantenköpfe und der goldene Schlüssel leuchtete, als wäre er glühend.

Schon mußte der Bote fürchten, daß der Schimmel seine eigenen Pferde überrennen werde, mit solcher Schnelligkeit kam er herangerast; daher machte er mit seiner Peitsche einen tüchtigen „Patscher" und sofort blieb der Schimmel knapp neben seinem Wagen stehen. Der goldene Schlüssel fiel zu Boden und der Schimmel verschwand. Freude-

trunken und völlig nüchtern rannte unser Fuhrmann an die Stelle, wo der Schlüssel zu Boden gefallen war und hob in der Dunkelheit tatsächlich etwas Metallenes auf. Das war aber nicht der goldene Schlüssel, sondern der Luniger (Luner, Vorstecker) seines eigenen Wagens. Darüber war der Bote sehr mißmutig und wollte nach Fuhrmannsart fluchen, hielt aber noch inne, denn er sah wohl, welcher Schaden und welche Arbeit ihm erwachsen wäre, wenn er den Luniger tatsächlich verloren hätte und das Wagenrad aus seiner Achse gerollt wäre.

Der Stipflgeist.

Der Mieminger-Christl war ein oft gesehener Gast in den Wirtshäusern von Telfs. Die Seitl Wein schmeckten ihm hier besser als anderswo und nur zu leicht hatte er Gelegenheit, in Telfs seinen Durst zu löschen. Es war so eine Gattung Dorfbote, der für ein paar Kreuzer gern nach Telfs ging, um Einkäufe für seine Nachbarn in Mieming zu besorgen, der den Metzgern die Kälber und das Vieh anfeilte, Holz verhandelte, wohl auch Brot und Nägel, Germ und Leder nach Mieming schleppte. Viel durfte man ihm aber nicht anvertrauen, weil er in seinem Dusl schon oft ein Päckchen in der Wendelin- oder Bettlerkapelle oder sonstwo vergessen

hatte. Ob zum Heimgehen die Sonne schien oder der Mond oder gar niemand, war ihm gleichgültig: „Man geht znachts schneller als beim Tag", pflegte er zu sagen, „da schaut man nit links und nit rechts und macht längere Schritt. Znachts hun i mit mir salt olm den gröaschtn Dischkursch!"

Heute hatten ihn die Einkäufe wieder recht lange in Telfs zurückbehalten; es war schon doll nachtelet, als er den Heimweg antrat. „Heunt geh i mi so leicht aufwärts, lei die Gegend kimmt mir gpsassig für" hörte man ihn reden, als er statt durch die Vinzenz-Gredler-Gasse auf der Moritzengasse dahin torggelte. Die Nägel zum Kirchdach in Barwies und die Kandl voll Biergerm waren schwer und zogen ihn ganz vorn nieder. „A Rasterle hot no nia gschadet!" meinte Christl, als er die Lasten neben der Krönungskapelle niederstellte. Und als er den stieren Blick gegen die Aulande richtete, bemerkte er einen leuchtenden Mann, der mit einer weißen Pfoat bekleidet war, immer denselben Weg auf und ab lief und schrie: „Wo muß i 'n denn hintien? Wo muß i 'n denn hintien?" Der Geist hatte einen großen Kopf, ohne Augen, ohne Nase, ohne Kinn und ohne Haare. Seine Kleidung bestand aus einem rauhen Hemd, an dem Disteln wuchsen, zwischen denen sich Käfer mit langen Rüsseln oder breiten Zangen herumtummelten. Mit beiden Händen trug er einen langen, scharfgespitzten Stipfl, der sonst die Grenze zwischen zwei Feldern oder Mähdern anzuzeigen hatte. Die Spitze des Stipfels bohrte sich beim Emporheben der Füße sehr häufig in diese ein, dann spritzte manchmal schwarzes Blut empor. Der

Geist mußte oft die Füße hochheben, denn auf dem Boden, den er zur Strafe begehen mußte, krochen abscheuliche Kröten mit breitem, warzigem, schleimig-schlutzigem Rücken, überallhin ihr stinkendes Gift spritzend. Oft überquerten den Gehsteig des Geistes kleine, scharf beißende Schlangen, die Beißwürm, die sich an den Zehen der Füße verfingen, diese umwickelten und dann furchtbar bissen oder ihre Köpfe tief in die vom Stipfl gebohrten Wunden steckten und das Blut aussogen, bis sie übersättigt von selbst wieder von den Füßen des zu Tode gequälten Geistes fielen. Der Grasboden war meist mit Disteln bewachsen, die ihre spitzigen Blattenden starr emporreckten oder es standen holzige, schief abgemähte Unkrauthalme empor, die sich wieder tief in die Fußsohlen einbohrten.

„Wo muß i 'n denn hintien? — Wo muß i 'n denn hintien?"

Christl meint, der Mann — er dachte gar nicht an einen Geist — hätte eine Weinflasche bei sich, gerade jetzt eine Weinflasche, wo er keinen Wein mehr mag.

„Wo muß i 'n denn hintien? — Wo muß i 'n denn hintien?"

„Was denn der Höllsaggra olm schreit!" meinte Christl und schon war der Geist in seiner Nähe.

„Wo muß i 'n denn hintien? — Wo muß i 'n denn hintien?"

Christl graust vor dem Wein, er möchte lieber den getrunkenen heraußen haben als noch einen schlucken müssen.

„Mach di durch, i mog koan Wein, sauf'n salt!" ruft er dem Gepeinigten entgegen, aber schon überrennt ihn dieser und Christl kugelt über den Feldrain. Eisigkalter Wind umweht den Boten und die Luft riecht nach Kohlen. Mühsam richtet sich Christl wieder auf die Schattenseite seines Körpers und schreit in die Nacht hinaus: „Du Höllsaggra, globscht du, i bin für di doher ghockt!" Und als er noch dazu einen Marchstecken (Stipfl) umklammert hatte, um besseren Stand zu haben, forderte er den Geist auf: „Jetzt kimm her, wenn d' Schneid hosch!"

Der weiße Geist wurde immer kleiner und kleiner, er mußte in der Nähe des Inn sein; aber er wurde bald auch wieder größer und größer und schrie immer lauter und lauter: „Wo muß i 'n denn hintien? — Wo muß i 'n denn hintien?"

„A verruckter Lotter, dös", meinte wieder Christl.

„Wo muß i 'n denn hintien?" —

„Tuen hin wo du 'n her hosch!" schreit der Bot, was er aus der Kehle bringt und im gleichen Augenblick verwandelt sich der Geist in eine menschengleiche Gestalt mit Augen, Nase, Kinn, Haaren, gewöhnlichen Kleidern usw. Die Kröten verwandelten sich in Innkoppen, die Schlangen in Lehm, die Disteln an den Kleidern in Türkenhaare und der frühere Geist trat ganz nahe zu Christl und sprach: „Mensch, du hast jetzt an mir ein großes Werk getan. Du hast mich jetzt aus der Verbannung erlöst, in der ich seit fünfzig Jahren geschmachtet habe. Wisse, ich habe vor mehr als siebzig Jahren die Marchzeichen, die Stipfl, weiter in meines Nachbarn Grund gesetzt und so auf unehrliche Weise meinen Grund und

Boden vergrößert. Siebzig Jahre lang war mein Nachbar geschädigt und dafür habe ich fünfzig Jahre lang schwer gebüßt. Weil du mir zugerufen hast: ‚Tuen hin, wo du 'n her hast!' hab ich alle Marchplätze wieder gefunden, hab die Stipfl jetzt an den richtigen Platz hingesetzt und jetzt bin ich erlöst. Ich danke dir vielmals dafür und ich bitte dich, sag's allen Leuten, denen du das Heutige erzählst, sie sollen gegeneinander immer ehrlich sein und ehrlich bleiben."

Vom Moritzengeist.

Als man abends noch bei Kemmifuir saß und sich vom Schatzgraben und Geistern erzählte, gruselte es manchen über den Rücken. Der sich fürchtete, war ein „Henneler" und ist zum Geisterbeschwören nicht zu brauchen, sagte man.

Jedesmal zur Vollmondnacht erschien ein Geist auf den Ruinen des Schlosses von Eben außerhalb der heutigen Moritzenkirche, er jammerte und wimmerte über sein Schicksal und trug eine schwere, mit Eisen beschlagene Kiste mit sich, in der Geld klapperte. Geld war drinnen, Taler aus schwerem Silber, Füchse aus gleißendem Gold, ja sogar altes, wertvolles Ledergeld aus den ältesten Zeiten.

„Das Geld müssen wir schauen, daß wir's

kriegen, nachher wollen wir's uns gutgehen lassen", meinte der Schmied. Es wurde ausgemacht, zur nächsten Vollmondnacht um halb 12 Uhr nach Moritzen zu gehen und den Geist abzupassen.

„Aber ein Jesuit muß dabei sein, der den Geist beschwört, sonst könnten wir nimmer heimkommen auch", hatten sich der Büchsenmacher und der Saliter ausbedungen.

Die Mondnacht kam, auch der Jesuite von Innsbruck. Zur festgesetzten Stunde begann die Wanderung. Keiner durfte ein Wort reden, das hatte sich der Jesuit ausbedungen, auch darf keiner rauchen oder etwas trinken, und zwar den ganzen Tag vorher nicht; und jeder mußte noch dazu ein geweihtes Kreuzlein in der Tasche tragen.

Bei der Krönungskapelle auf dem Weg nach Moritzen begann der Bereich der Geister. Hier zündete der Jesuit ein geweihtes Kerzlein an, trug dieses in der rechten Hand und begann aus einem Büchlein heilige Gebete zu lesen. Sie waren noch nicht hundert Schritte gegangen, erschien schon der Geist.

„Was willst du da?" brüllte der Geist. Aber der Geistliche gab keine Antwort, sondern ging ruhig weiter und las.

„Gehts zruck, gehts zruck, das ist meine Gegend", sprach der Geist, aber der Geistliche und hinter ihm die drei Schneidigen gingen ruhig weiter. Den Schmied reute es, daß er sich nicht doch ein Fraggele Gigges mitgenommen hatte, ein bißchen mehr Schneid wär halt doch gut. Nun mußte er halt

doch hintendrein gehen, er wollte kein Henneler sein.

„I wirf enk die Kistn zum Kopf, wenns nit zruck gehts!"

„Helft mir, die schwere Kistn tragn!„

„Hör auf mit deim Lesn und red mit mir!" aber der Jesuite gab mit keinem Wörtlein Antwort.

„Möchts ös öpper gor mein Geld, dös kriegts ös nit. All das schware Geld trag i schon 150 Jahr lang herum und darnach tun mir alle Knochen weh, so schwar is das verfluchte Geld und doch kann ich es nit brauchen!"

Der Geistliche gab noch immer keine Antwort, trieb aber den Geist immer mehr gegen das Schloß. Da riß dem Saliterer die Geduld und er schrie den Geist an: „Mia bjauchns und du bjauchsch es it, tue hea dei Gald!" („Mir brauchns und du brauchst es nit, tu her dei Geld!")

Im Augenblick verlöschte das Lichtlein, es herrschte pechschwarze Finsternis und der Geist tat fürchterlich erbost. Er warf die Geldkiste zu Boden, daß dieser erzitterte und große Feuerflammen emporschlugen. Er warf dem Geistlichen und den anderen dreien Steine nach, die wie Blitze leuchteten und lange Jahre auf dem Erdboden, wo sie aufsielen, Brandmale zurückließen. Die Verfolgung dauerte bis zur Krönungskapelle.

Dort nahm der Geist die Gestalt einer riesigen, glühenden Fledermaus an und war im Augenblick zu seiner Geldkiste zurückgeflogen. Es tat dort einen fürchterlichen Krach und Geist und Kiste waren verschwunden.

Andern Tags fand man einen nach Schwefel riechenden Steinhaufen, der heute noch nicht bewachsen ist.

Die Dominikuskapelle.

Seit Einführung der Straßenbenennung in Telfs am 30. Oktober 1925 heißen wir diesen Weg Vinzenz-Gredler-Straße, so benannt nach dem berühmten Naturforscher Pater Vinzenz Gredler, der am 30. September 1823 in Telfs geboren wurde und am 9. Mai 1912 in Bozen starb. Sein Geburtshaus steht zu Beginn dieser Straße und trägt die Hausnummer 84. Früher sagte man kurz „d' Höhla". Diese Straße ist der alte Fahrweg Innsbruck — Zirl—Telfs — Mieming—Fernpaß — Augsburg und dürfte im Jahre 46 nach Christi erbaut worden sein. Seit den Markomannenzügen im Jahre 174 nach Christi gewann diese Straße an Bedeutung. Kaiser Decius ließ sie um 250 verbessern, Kaiser Otto zog 961 mit glänzendem Gefolge und Konradin von Schwaben mit bewaffneter Heeresmacht durch „d' Höhla"; Rudolf von Habsburg, Friedrich mit der leeren Tasche, Sigismund der Münzreiche, Kaiser Maximilian und Fürsten und Grafen, Päpste und Bischöfe setzten mit ihren prachtvollen und zahlreichen Gefolgen Telfs und die Umgebung in Staunen und Bewunderung; und

riesige Frachtfuhren, gezogen von einer Schar schwerer Pferde, rollten bergauf und bergab, Wein und Seide, kostbare Stoffe und Baumwolle, Tabak neben Eisen und Kupfer, Granatäpfel und Lorbeer, Salz und Post mitschleppend.

An dieser berühmten Straße, Tag und Nacht befahren, steht gleich zu Beginn der Steigung eine Kapelle, die Dominikuskapelle. Wie diese Kapelle hierher gekommen ist, soll hier erzählt werden.

Ursprünglich stand die Dominikuskapelle auf Grund und Boden des Hackelebauern, jenes Besitzers, der uns aus der Sage vom „Moritzenschimml" bekannt ist. Sie stand früher etwa zwanzig Meter weiter zurück, im Garten, und dann war es nicht eine Kapelle, sondern eine Felsengrotte.

Die alte Grotte war niedrig, feucht, unschön und stand also weit von der Straße zurück. Trotzdem auf der Straße großer Verkehr herrschte, konnte Dominikus nur wenig davon sehen und fühlte sich daher recht vernachlässigt und vergessen; kein einziger Fuhrmann schenkte ihm einen dankbaren Blick, kein Wanderer kehrte bei ihm ein; und sie alle hätten Ursache gehabt, dem Heiligen für die glückliche Reise zu danken und um weiteren Schutz zu bitten. Das verdroß den Heiligen, ganz besonders auch, weil er gar oft nichts anderes hörte als das Fluchen und Schnalzen der Fuhrleute. Ja sogar der Besitzer hatte seiner soviel wie vergessen, sonst hätte er nicht gerade vor der Grotte Anpflanzungen von Erbsen und Bohnen, Johannisbeeren und Kamillen gemacht. Gingen manchmal auf der Straße einige seiner Landsleute aus Spanien vorbei, so war für

den Heiligen kein Bleiben in seiner Höhle. Er verließ dann den alten Platz, kam mit freudestrahlendem Gesicht und vorgestreckten Armen aus seiner Einsiedelei, ging durch den Garten bis an den Rand der Straße, um den Spaniern nachzuschauen, wenn sie vorübergeritten waren. „Herr, gib ihnen ein glückliches Geleite!" hörte man ihn reden und er ging mit traurigem Antlitze wieder an seinen alten Platz.

Oft schon mußte Dominikus seinen Unterschlupf verlassen haben, denn durch den Garten ging ein förmlicher schmaler Weg, bewachsen von feinsten Gräslein, durchsät von herrlichen, aber ungemein kleinen Blümchen.

Dieses Gebaren hatten die Bewohner der nächstliegenden Gehöfte oft, der Besitzer des Gartens abends oder zur späten Nachtzeit aber noch öfter gesehen.

Die Grotte ward aber zur Regenzeit und Schneeschmelze ganz besonders der Nässe ausgesetzt, so daß die Kleider der Statue anfingen ernstlich schadhaft zu werden, ja sogar die Schuhe fingen an zu faulen, und es ward höchste Zeit, eine bessere Unterkunft zu finden. Da trug sich folgende Begebenheit zu:

Der Hackelebauer hatte mit den zwei schweren Pferden vom Nachberg herab schwere, große Baumstämme geführt, um damit den Dachstuhl am Haus und dem großen Stall zu erneuern. Scharf abwärts führte der Weg, da brach die Sperrkette und Pferde und Wagen wurden von der schweren Last mit unheimlicher Schnelligkeit zu Tal getrieben. „Heiliger Dominikus, hilf!" schrie der Bauer, und sonderbarer

Weise machten die Pferde von selbst einen kleinen Seitensprung und landeten mit der ungeheuren Last ohne Schaden zu nehmen auf einer großen, mit kleinem Jungwald bewachsenen Ebene.

Der Hackele wußte nicht, wie ihm geschah, wußte nicht, wem dieser Boden gehöre, hatte ihn auch noch nie gesehen, obwohl er den Nachberg kannte wie seine Stube — er hatte diese Ebene auch nie mehr gefunden.

Die Menschen waren dazumal viel gläubiger als heute und so schrieb der Hackelebauer die Errettung aus schrecklichem Unglück auch nur einzig und allein dem Heiligen in seinem Hausgarten zu. Zum Dank versprach er, dem Heiligen eine bessere Kapelle, und zwar an der Straße, zu erbauen.

Hackele selbst war Maurer, konnte also die Arbeit allein machen; er suchte sich aber dennoch einen Gehilfen, einen Kameraden, der ihm helfen sollte und dann wars auch zu zweit kurzweiliger.

Bald traf er den erwünschten Helfer und rief ihn an: „Du, Kößler, hilf mir die Kapelle für den hl. Dominikus bauen, Essen und Jausen bekommst bei mir, Lohn kriegst keinen; geh, Lois, du tatst a a guts Werk, wenn d' mir o helf'n tatst."

„Ja", sagte der Kößler, „i tat dir gern half'n, aber woast schua, mir isch mei Kuh hin woarn. A Kuah möcht i aber schon döcht gern im Stall hab'n, und so muaß i jetzt fleißig zur Arbat schaug'n, damit i die 25 Guld'n z'sammbring!"

Damit war der Bau auf einige Zeit verschoben. Dem Kößler ließ es aber dennoch keine Ruhe. A Kapellele bauen, wär holt a a guats Werk.

„Hackele", rief er eines Tages schon von weitem, „i muaß dir schua no gleich helfn, 's Kapellele bauen, es laßt mir kua Ruah. Wer woaß, für wos es gut isch!"

In den nächsten Tagen früh morgens wurde begonnen. Zuerst mußte etwas Felsen abgepickelt und ein bißchen Grund ausgehoben werden. Beim Abbrechen eines kleinen Stückchens alter Mauer kamen auf einmal 25 Gulden zum Vorschein, 25 alte, gute Silbergulden.

„Hackele, schau, wos i da hun! Dös hab'n jetzt g'wiß deine Vorfahr'n zur Kriegszeit versteckt."

„Nua, davon woaß i nix, a mein Voter und mein Nöhna hab'n mir nie etwas davon erzöhlt. Und in meine Hausbrief steht a nix g'schrieb'n; dös g'hört amol nit mein. Aber mir werd'n die Nachbarn frog'n."

Auch diese wußten nichts von verstecktem Geld und so blieb das Geld Eigentum des Finders, zumal es der Grundeigentümer nicht beanspruchen wollte.

Der Kößler konnte wieder eine Kuh kaufen und blieb dafür fleißig beim Bau, bis die Kapelle fertig war. „Mehr hatt i nit verdienen können, wenn du mir d' Schicht'n zahlt hättest", sagte Kößler, und blieb, so lange er lebte, ein eifriger Verehrer des genannten Heiligen.

Nach vorliegenden Urkunden ist die Kapelle um 1790 bis 1800 aufgeführt worden. Die alte Grotte ist heute kaum mehr zu sehen.

Geistergeschichten.

1.

Der alte Kößler hatte seine Schafe am Nachberg auf der Weide. Weil abends ein schweres Gewitter über die Gegend gegangen war und es dort einige Male eingeschlagen hatte, bangte ihn um das Wohlergehen der Tiere. Er ging, in der Meinung, es sei schon lange Nachmitternacht von heim fort. Sein Weg führte ihn nach Moritzen. Vor dem versperrten Kirchlein hielt er durchs Gitterfenster eine kurze Andacht, als er hinter sich ein Flattern und Rumoren im Geäst der Bäume hörte. Ein Lichtschein war zwischen den Fichten zu sehen; dann sah er noch, daß zwischen den mächtigen Fichten ein langer Strick gespannt sei. Auf dem Strick hingen lauter schwarze Säcke, wie wenn sie zum Trocknen aufgehängt wären. Da die Säcke sich immer mehr hin und her bewegten, ohne daß Wind sie in Bewegung gesetzt hätte, fürchtete er sich, bekreuzte sich und floh gegen Telfs. Während der Flucht hörte er vom Kirchturm 1 Uhr schlagen.

2.

In der Griesgasse geisterte es im Hinterstübchen: Das eine Mal prasselte es, wie wenn Feuer brenne, dann gab's wieder Zugluft, daß alle offenen Türen und Fenster zugeschlagen wurden oder es kam eine Kälte, daß das Wasser neben dem Kochherd eine Eisdecke bekam und schließlich wurden unverständ-

liche Worte gesprochen, daß man meinen möchte, es wären ihrer dreizehn im Stübchen.

Das war freilich im Haus ungemütlich und man ersuchte einen Pater um eine kräftige Geisterbeschwörung. Dieser kam mit geweihten Kleidern, Kerzen und Weihwasser, hatte sich aber ausbedungen, daß niemand ein Wort reden dürfe. Er beschwor einen Geist nach dem anderen. Es prasselte nicht mehr — es ging kein Wind mehr — es war auch keine Kälte mehr zu fühlen — es waren nur noch die sprechenden Geister zu beschwören. Man hörte deutlich reden: „Tu mir 's Geld her, gib mir die goldenen Ring und mir den Moritzen G'schloß-Schlüssel!"

Nun war unter den bei der Geisterbeschwörung Mitbetenden auch ein altes, neugieriges Weiblein, dem die Sache zu lange dauerte. „Dös dauert a Weil, bis der Pater Langsam fertig isch!" und öffnete die Tür in die Geisterkammer. Da verstummte das Reden der Geister, es folgte ein fürchterliches Krachen und der Fußboden des Stübchens stürzte unter den Augen des Weibleins in den Keller.

„So", sprach der Pater, „hättest du dein Maul gehalten, dann hätten wir alles Geld und Gold und gar das Wertvollste, den Moritzen G'schloß-Schlüssel, in die Hände bekommen; so sind die Geister damit durch. Ihr hättet reich werden können, so aber seid ihr gleich arm wie vorher."

St. Georgener-Geister.

Zu Zeiten gehen um die St. Georgenkirche eine Schar Geister; die meisten tragen lange, weiße Kleider und haben Lichter in der Hand. Ihr Umzug um die Kirche ist vollkommen still und in schönster Ordnung. Kommt jemand in ihre Nähe, so verschwinden sie in der Kirche, die während des Umzuges ebenfalls hell beleuchtet ist.

Die Wildmooser Musi.

In Wildmoos wurde in früheren Zeiten viel Gras und Streu gemäht. Das Gras wurde zu Heu gedörrt und die Streu wurde zu großen Streuschobern aufgetürmt. So waren auch diesmal wieder die Mader dort und legten sich nach fleißiger Arbeit abends vor die Hütte, bis der Türkenwirrler gekocht und die Pfitschsuppe geschmalzen ward. Als es dunkel zu werden anfing, hörten sie eines Abends wunderbare Musik. Sie wollten wissen, woher diese Musik komme; Hans Mader stieg daher auf den höchsten Streuhaufen, der gerade in der Nähe der Hütte errichtet war, um recht weit herumschauen zu können. Er sah und hörte aber nichts mehr; nur kalter Wind wehte über den Schober. Er stieg rasch herunter, es fröstelte ihn, er bekam Kopfweh, Zahnweh, ja der Kopf schwoll ihm nach einer Stunde so groß an wie ein Bienenkorb. Hans mußte nach Hause geführt werden, wo ihm allerhand Schmirben und Salben die Gesundheit wieder gaben.

Fuchsloch.

Im Haus Nr. 13 an der Untermarktstraße war vor weiß Gott wie vielen Jahren das Gericht. Die verhängten Strafen waren meist furchtbar; das Urteil lautete meist auf Erhängen, Köpfen, Verbrennen usw. Dem Gericht gegenüber war der Richtplatz, wo das Todesurteil vollzogen wurde. Heute stehen auf demselben Häuser und Hausgärten, nur ein schmaler Gang führt noch zwischen zwei Häusern über den schrecklichen Platz. Dieses Gäßchen heißt man das Fuchsloch.

Mancher wird auf diesem Platz unschuldig geköpft worden sein, denn man sah oft einen Geist ohne Kopf. Wer dem Geist begegnete und ihn anschaute, der erhielt über Nacht einen schmerzhaft angeschwollenen Kopf und schlotternde Knie.

Pfaffenhofner Gschlößlgeist.

In Pfaffenhofen steht ein Gebäude, das Zechschlößl genannt. Dort ging es in früheren Zeiten schrecklich zu, denn der Geist einer hochmütigen Frau ging um. Diese Frau war gegen arme Leute äußerst hartherzig. Was vom Mittag- oder Abendtisch übrig blieb, bekamen die Hunde und Schweine, ihre Kleider, die sie nicht mehr länger am Leib tragen wollte, ließ sie vor ihren Augen verbrennen und die Windeln ihrer kleinen Kinder, die vielleicht nur einmal naß geworden waren, ließ sie in die Grube werfen, obwohl die Armen sie oft darum gebeten

hatten. „Das Bettelvolk braucht keine Grafenwäsche!“ sprach sie dann. Für alle diese Frevel büßt sie nun lange Jahre; jede Mittwoch-Nacht geht sie um und jammert und weint.

Hexengeschichten.

1.

Unter dem Brückele, das in der Moritzengasse über die Ritsche führt, waren immer Hexen versteckt. Wer vor 12 Uhr nachts über das Brückele ging, kam noch ungeschoren davon, spätere Heimgeher aber hatten viel unter den Verfolgungen der Hexen zu leiden und kamen vor 4 Uhr früh nicht mehr heim. Die Hexen führten die Nachtwandler bis zum Hahnenschrei auf schrecklichen Irrwegen herum, stellten ihnen den Fuß unter, daß sie stürzten und Arm und Bein brachen, blendeten ihre Augen bis zum Morgengrauen, führten sie durch Bäche und Brunnen, bis sie vollständig ernäßten, peitschten sie mit ihren Besen, daß ihnen das Blut in Bächen herunterrann usw. Diese Verfolgten erhielten meist auch einen Kopf, so groß wie ein Starschaff.

2.

Der Lucknseppl war einmal spät vom Hoangart heimgegangen. Als er aber den ersten Hahnenschrei

hörte, lag er nicht in seinem Bett, sondern in der Bachrunst beim unteren Birkenberg. „Hättest du nur das Skapulier nicht an, dann hätt' ich dir's schon anders gemacht", hörte er noch vom Wald herunterrufen.

3.

Einem Bäuerlein in Telfs war die Kuh erkrankt. Da in der Umgebung kein Tierarzt war, mußte er den Bader von Inzing holen. Als das Bäuerlein in Oberhofen vorbeieilte, hockten auf einer Mauer zwei alte Weiber; es waren dies zwei wirkliche Hexen, von denen ihm eine zurief: „Hans, wenn du auch noch so laufst, du ertust es doch nit". Er kannte die Weiber nicht, hörte nur ihr höllisches Lachen und seine Füße wurden schwer, wie Blei. Hans lief aber dennoch nach Inzing. Als er mit dem Bader in seinen Stall kam, war die Kuh schon tot.

4.

Eine alte Hexe tat den Leuten von Telfs nichts anderes, als nur Böses. Auf die Felder streute sie Unkraut und Ungeziefer, vom Türken zwickte sie die „Federn" ab, in den Kartoffeläckern ließ sie von ihren Hexenziegen die Blüten und Blätter abfressen, die Kamine verstopfte sie, indem sie darauf saß, dann gabs in der Küche fürchterlichen Rauch, Melkkühe traktierte sie, bis sie blutige Milch gaben, wenn einer Holz spaltete, warf sie ihm die Holzscheite so ans Knie, daß er krumm wurde und vieles, vieles anderes. Endlich, sagten die Leute: „Ist sie beim

Krepieren?" Niemand wollte sie pflegen und so hatte sie doppelt zu leiden. In ihrer letzten Stunde schrie sie: „Wenn i a mol stirb, muaß ebbas Schrecklichs geschehen!" Da brachen in allen Ecken der Stube und des Hauses lange Flammen hervor, ergriffen das Holzgebälk des Hauses, das mitsamt der Hexe verbrannte.

5.

Der Lumapeter ging auch einmal spät von Hoangart heim. Er war, wie sein Name schon sagt, in der Luma daheim. Beim Böckntäus sollte er über die Brücke gehen, fand sie aber nicht. Eine Straßenbeleuchtung gabs ja nicht. Immer kam er in die Bachrunst bis er schließlich nicht mehr daraus herausfand. Er ging derselben entlang, hoffend, doch irgendwo einen Ausweg zu finden. Je weiter er ging, desto tiefer kam er in Sand und Lehm. Endlich mußte er ruhig stehen bleiben, um nicht im Schlamm zu versinken. Kaum hatte er den ersten Hahnenschrei gehört, wurde er von den Hexen erlöst. Er stand beim Santl in der Griesgasse mitten in einem umgeworfenen Heustangger.

6.

Wetterhexen.

Wenns in der St. Peter- und Paulskirche wetterläutet, so poltern die Wetterhexen auf dem Kirchengewölbe der St. Georgenkirche derart, daß jeder Mensch gern auf und davonläuft.

Verborgene Schätze.

1.

Der Böckhans war einmal Schatzgraben gegangen. Er hatte richtig auch einen gefunden und trug ihn auf einer Kraxe heim. Er stolperte aber immer über die Steine, die am Wege lagen und wenn sie auch noch so klein waren. Auch die Aeste der Fichten hingen so tief über den Weg herein, daß er immer mit der Kraxe daran hängen blieb. Schließlich stürzte er mit der schweren Last zu Boden und brach sich den Fuß. Kaum hatte aber die Schatzkiste den Boden berührt, hörte er lautes Kichern und Lachen in seiner Umgebung. Die Bergmännlein tauchten auf, bemächtigten sich der Kiste und schleppten sie in eine Höhle neben dem Weg. „Nicht du kriegst den Schatz", riefen die Männlein, „sondern ein ganz armer, braver Hirtenbub!"

Von St. Veit her hörte er den ersten Hahnenschrei. Es kam ihm vor, als erwache er aus tiefem Schlaf. Er befühlte sein Bein, es war nicht gebrochen, aber der Bergstock lag geknickt neben ihm. Vom Schatz konnte er nichts mehr sehen.

2.

Schlosser-Seppele hatte am Moritzenbüchl ein Mahd. Er und seine Ehehälfte arbeiteten dort in der Hitze der Sonne. Die drei Kinder hingegen spielten im Schatten der nahen Waldbäume. Sie fanden eiligst herumlaufende, glänzende Käferlein.

Das Mädchen nahm einige Käferlein in die Schürze, um sie der Mutter zu zeigen. Als die Mutter in die Schürze blickte, fand sie pure Goldstücke. „Ja", rief die Mutter, „Kinder suchet nur viele solcher Käfer, dann werden wir reich". Als die Kinder eiligst auf die Suche gingen, fanden sie keinen einzigen Käfer mehr; ja sogar die wenigen Goldstücke, mit denen die Kinder spielten, und die sie zur Erde fallen ließen, wurden wieder zu Käfern und verkrochen sich rasch in die Erde.

3.

Nur einmal hatte ein altes Weiblein Glück mit ihrem Funde. Sie fand auf dem Heimweg von St. Georgen eine Menge schwarzer Kohlen, die sie sammelte, um daheim mit dem Holz zu sparen. (Damals wurde in mehreren Stollen des Kochentales tatsächlich Kohle geschürft.) Als sie daheim die Schürze leeren wollte, wurden die Kohlen so schwer, daß sie sie zu Boden zogen. Aus den Kohlen war reines Gold und Silber geworden. Das Weiblein war nun reich und tat dafür viele gute Werke.

4.

Am Zimmerberg sind sieben Sam Gold und sieben Sam Silber vergraben. Der Eingang zum Schatz ist gegenüber dem Löwenkopf in der Klamm. (Ein Sam ist so viel, als ein Saumtier zu tragen vermag.)

Moritzener Schatzgräber.

Der Sagschneider Stigges hatte schon oft vom großen Schatz am Schloßberg in Moritzen gehört. Er ging einmal mit einigen Gleichgesinnten dorthin, um nach dem Schatz zu graben. Sie hatten schon ein tiefes Loch, als sie auf die Schatzkiste stießen, immerwährend den Zauberspruch sprechend:

„Altes Gschloß —
riesengroß —
reich an Geld —
brings auf d' Welt!"

Sie hatten die wertvolle Kiste bereits an der Erdoberfläche, als einer aus Uebermut und im Gefühle des bereits sicheren Besitzes ausrief:

„Altes Gschloß —
riesengroß —
reich an Geld —
brings auf d' Welt —
Sagschneider Stigges —
heut trinkn m'r an Gigges!

Da neigte sich die Geldkiste zur Seite, entschlüpfte den Händen der Arbeitenden und fiel mit fürchterlichem Getöse noch viel tiefer, als sie vorher lag, in die Tiefe. Auf dem Grund der Grube war nichts mehr zu sehen und zu fühlen, als harter Felsen. Der Schatz blieb verschwunden.

D' Schloß-Krok'n.

Bald nach dem Verfall des Schlosses Eben bei Moritzen hausten in den Ruinen viele Venediger-

männlein, die nachts ständig ihre schweren Gold- und Edelsteinkisten von einer Ruine zur andern herumschleppten.

Ein altes, recht geiziges Weiblein ging nun einmal spät abends vom Feld heim, gerade als die Männlein mit ihren Schätzen herumhuschten. Der Zufall wollte es, daß einem Männlein eine Geldkiste aus den Händen schlüpfte, den Abhang hinunterkollerte und gerade vor das Weiblein zu liegen kam. Diese nahm die Geldkiste, guckte hinein und sah lauter Goldgeld. Rasch schloß sie den Deckel, nahm die Kiste unter den Arm und eilte heim.

„Weibele, Weibele, stell die Kiste hin,
es sein lei d' Schloßkrotn drin!"

schrien ihr die Venediger nach, aber das Weiblein lachte nur höhnisch und eilte heim, obwohl ihr Kröten, Schlangen, Nachteulen usw. den Weg verlegten.

Zuhause angekommen, nahm sie ihre letzten ersparten Kreuzer, kaufte sich ein gutes Süpplein, ein saftiges Bröckl Fleisch und eine Maß Wein. Nach dem Essen wollte sie das Gold zählen. Und als ihr alles vortrefflich gemundet hatte, verschloß sie Tür und Tor ihrer Keusche in der „Ritterburg". (Am Weißenbachplatz, wurde 1919 abgetragen.) Bei Wachsstocklicht wurde die Kiste geöffnet.

Kaum hatte sie den Schlüssel angesteckt, sprang auch schon das Schloß auf. Als sie aber den Deckel öffnete, fiel sie vor Schrecken fast vom Stuhl. Nichts war zu sehen vom gleißenden Gold, nichts von den klingenden Münzen, wohl aber krochen auf dem

Boden der Kiste drei große, schreckliche Kröten herum; die glotzten nach oben, als wollten sie dem geizigen Weib ins Gesicht hüpfen; sie verbreiteten noch dazu einen so fürchterlichen Gestank, daß das Weiblein für diese Nacht aus dem Hause gehen mußte.

So oft die Gefoppte an den Ruinen von Eben vorbeiging, hörte sie kichern und lachen und selbst die Grillen hörten auf zu zirpen und schlüpften in ihren Bau.

Pfaffenhofener Schatzgräber.

Der Gschlößler Siml und sein Bruder Hans von der Höll wollten einen Schatz beheben. Es war dies die Bayerische Kriegskasse, die außer der Schöffenkapelle in Pfaffenhofen vergraben lag. Manchmal blühte in der Johannisnacht der Schatz in kupferroten, goldgelben und silberweißen, den Stiefmütterchen ähnlichen Blüten.

Nach gar nicht tiefem Graben fanden sie einige Taler. Sie hätten aber während der Arbeit nichts reden sollen. Hans aber konnte nicht still sein und rief: „Sigsch, do köman schua die Tolar!" Im Augenblick war der Taler verschwunden und tief unter der Grube hörte man großes Getöse, ähnlich, wie wenn eine eiserne Kiste mit Geldstücken in die Tiefe fiele.

Verschiedenes.

1.

Die alte Ferdlin hatte in ihrem Acker auf dem Moritzenbüchl Gerste gesetzt. (Gerste setzen = Kaffeegerste, „wilde Kaffeebohnen", Rietzerkaffee, in der Naturgeschichte heißt diese Pflanze: blaue Lupine.) Sie hatte mit dem Setzen kaum begonnen, fand sie ein Metallkreuzlein, fein säuberlich ausgestemmt und gefeilt, in der Größe, wie sie heute Ordensleute tragen. Sie legte das Kreuzlein einstweilen zur Seite, um es nach der Arbeit mit heim zu nehmen. Als sie ihre Arbeit vollendet hatte, war es schon ziemlich dunkel geworden; sie fand aber das Kreuzlein nicht mehr, so sehr sie auch suchte. Auf einmal entstand im Walde hinter Moritzen ein Rauschen, wie wenn Sturmwind käme. Sie blickte dorthin und bemerkte Lichtschimmer, der immer größer wurde und schließlich einen großen Kreis in Regenbogenfarben bildete. In der Mitte des Kreises stand das Kreuzlein, das sie gefunden hatte in wunderbarer Helligkeit. Die Ferdlin kniete nieder und verrichtete ein andächtiges Gebet bis die Erscheinung verblaßte und schließlich verschwand. Das Kreuzlein hat sie nie mehr gefunden.

2.

Vom vergitterten Fenster neben der Kirchtür des Moritzenkirchleins führt ein unterirdischer Gang

ins Schloß Hörtenberg. Es ist der Erdboden schon öfters hier tief eingesunken. Oft hört man auch ein Rollen und Poltern, wie wenn ein unterirdisches Mauerwerk einbräche.

Der feurige Hund.

Als noch die Herren von Eben und Hörtenberg auf ihren Festen hausten, hatte sich manches verwegene und schreckliche Stücklein zugetragen. Man sprach sogar davon, daß beide mit dem Höllischen im Bunde standen. Der ließ sich nicht als grüner Jäger mit den Bocksfüßen, dem langen Schwanz, den Hörnern und der glühenden Zunge sehen, sondern er tat seine Dienste als Hund, und zwar als feurig-glühender Hund. Hatte er wieder eine höllische Tat ausersonnen, so lief er von Eben nach Hörtenberg und von Hörtenberg nach Eben. Er benützte aber nicht die Innbrücke, sondern er schwamm durch den Inn und sobald er ins Wasser sprang, prodelte dasselbe, als hätte man ein Stück glühendes Eisen hineingeworfen. Man konnte ihn nicht erwischen und nicht erjagen und ward jemand in seiner Nähe, ging von ihm eine solche Hitze aus, daß man sich sofort zu Boden werfen mußte, um nicht in Brand zu kommen. Hetzte man andere Hunde auf ihn, so zogen die Verfolger stets den Schweif ein und suchten unter Heulen und Winseln das Weite.

Zur Vollmondnacht lief er stets ins Klausbachtal, wo man oft zu dieser Zeit Tiere wimmern hörte, die ihm zur Nahrung verfallen waren.

's verwunschene Platzl.

Wenn man auf den Kupf geht oder auf die Arzbergmahder, so ist der nächste, aber auch steilste Weg der „übers Eck" oder „übern Grat", auch Siebzehnersteig genannt. Knapp ehevor der Steig die Höhe erreicht, etwa 60 Meter vor dem Gatterle, das in die Mahder führt, ist das verwunschene Platzl. Dort wurde vor 250 Jahren Erz gegraben, und zwar meist Bleierz. Die Ergiebigkeit ließ an dieser Stelle freilich zu wünschen übrig und so ergingen sich die Bergknappen in die schrecklichsten und gottlosesten Verwünschungen vom Blitz, vom Tuifl, vom Wachstum usw.

Es wuchs daher auf diesem Platze kein Gräslein mehr, und kein Strauch und kein Baum, während rings herum alles wächst und blüht. Jetzt ist vom verwunschenen Platzl nimmer viel zu sehen, es führt ein Ries (ein Rinnsal) darüber.

Vom Pestfriedhof in St. Georgen.

Um das St. Georgenkirchlein liegt ein Pestfriedhof, so wie um das Moritzenkirchlein. Oft mußten während der Pestzeit zwei und drei Gräber gleichzeitig nebeneinander gegraben werden. So wurde auch einmal ein Doppelgrab für zwei an der Pest verstorbene Jungfrauen gegraben. Als man andern Tags mit dem Tagesgrauen zum Begräbnis sich anschicken wollte, sah man die beiden Jungfrauen mitsammen nach St. Georgen gehen. Als die Ange-

hörigen zum Doppelgrab kamen, lagen die beiden Jungfrauen nebeneinander in demselben und jede hatte eine schöne Goldkrone auf dem Haupte. Gewiß sind dies zwei heiligmäßige Jungfrauen gewesen.

Bairbacher Mühle.

Zwischen Hinter- und Vorderbairbach ist eine kleine Mühle, die 1000 Jahre alt sein soll; darin lebte ein alter Junggeselle als Müller. Eines Tages gingen die Hinterbairbacher zur Frühmesse nach Telfs. Die hörten in der Mühle wunderbaren Gesang und hörten auch eine Weile zu. Als die Leute nach der Frühmesse beim Müller zukehren wollten, fanden sie, daß er gestorben war. Also hatten ihm die Engel zum Einzug in den Himmel gesungen.

Das Mörele von Birkenberg.

Das Mörele ist eine kleine schwarze Negerfigur auf dem Hochaltar zu Birkenberg. Dieses Mörele bringt die kleinen Kindlein in unser Haus. Kleine und größere Kinder müssen daher zum Mörele nach Birkenberg wallfahren gehen und zum Mörele beten, wenn sie ein Brüderlein oder ein Schwesterlein wollen. Freilich muß man dann dem Mörele recht zureden, daß es das Kind recht gesund und wohlerhalten ins Haus bringe, denn mit seinen vielen schneeweißen Zähnen hat es schon oft Unheil angerichtet und die kleinen Poppelen so zugerichtet, daß sie bald darauf sterben mußten.

Beim gachen Toad.

Auf der Oberhofener Alpe war ein Senner, der gern bittenden Leuten etwas schenkte. So kam auch einmal ein Weiblein, das bettelte; es bekam vom Senner ein Stück Butter und ein großes Stück Käse. Als das Weiblein fort war, merkte er, daß es am früher leeren Sack sehr schwer zu tragen hatte. Er hielt in der Almhütte Umschau und fand, daß viel Butter und Käse gestohlen worden war. Er lief ihr weit über den Berg hinunter nach und stellte sie zur Rede. Die Diebin aber erwiderte entrüstet: „Da soll i an gachen Toad sterbm, wenn i eppas gstohln hab!" Da tat sich die Erde auf und in dem schrecklichen Spalt verschwand die Unredliche und nie mehr ist sie zum Vorschein gekommen.

Diese Stelle heißt heute noch der „Gache Toad".

S' Mörderloch.

1½ Kilometer westlich von Telfs führt die Ausfernerstraße durch eine Schlucht, die das Mörderloch genannt wird (auch Readerloch genannt, Readerseite = Schattenseite). In früheren Zeiten war hier kein Weg, denn die Straße führte auf der heutigen Vinzenz-Gredler-Straße über die Wendelin- und Bettlerkapelle. (Die Straße durchs Mörderloch wurde zirka 1782 erbaut).

In der dunklen Waldung des Zimmerberges hielt sich nun eine Räuberbande auf, die vorbeiziehende Reisende bei der Bettlerkapelle abpaßte, erschlug und ausraubte. Die Leichen warfen sie un-

weit der genannten Kapelle über die fast senkrechten Wände in die schauerliche Tiefe des Mörderloches. Endlich waltete das schreckliche Gericht Gottes über die Räuberbande, die in der Nähe des Gerharthofes ihre Behausung hatte. Es kam ein fürchterliches Gewitter mit grauenhaften Blitzen, die in die Behausung einschlugen und die ganze versammelte Räuberbande vernichteten.

Die Tonglerin.

Das ist die seinerzeitige Zwölferin, eine Kirchenglocke, die um 12 Uhr mittags zum Gebet läutete. Sie war in der ganzen Umgebung als ausgezeichnete Wetterglocke berühmt, denn sie war hoch geweiht. Sie trug die Inschrift:

Annamaria heiß ich —
alle Wetter weiß ich —
alle Wetter vertreib ich —
in Telfs bleib ich —
wenn man mich ziecht —
jedes Wetter fliecht.

Die alten Telfser erzählen von ihr, es sei nicht selten vorgekommen, daß das Hagelwetter an der Gemeindegrenze aufgehört habe, wenn sie frühzeitig geläutet wurde. Jäger, die bei Anzug eines Gewitters noch hoch oben im Gamsgebiet jagten, wurden oft von den Hexen verfolgt. Sie warfen ihnen Hagelkörner mit solcher Gewalt ins Gesicht, daß mancher blutete, oder vor die Füße, daß sie nicht vor- und

rückwärts konnten, ließen Steinlawinen los usw. Setzte aber die Tonglerin mit ihrer lauten Stimme ein, so riefen die Hexen:

Die Tonglerin brüllt —
ganz wild —,
hinter d' Munde zua, —
laßts Talfs in Ruah!

Und gleich hörte das Wetter auf.

Diese Glocke wurde 1902 umgegossen, weil sie zu den andern Glocken nicht stimmte.

Volksglaube.

In der Umgebung geht der Spruch herum: Wenn die Talfer Fasnacht gien, dann wachst der Türken schöian. (Um 1770 schon zu lesen.)

Wenn du dir Gesicht und Hände waschest, so trockne zuerst die Handgelenke ab, dann erst Hände und Gesicht, dann bekommst du nie Zahnweh.

An Freitagen soll man sich nicht die Haare schneiden lassen, weil man sonst in einigen Jahren „glatzet" wird.

Die Fingernägel sollen an keinem Mittwoch geschnitten werden, sonst wachsen sie ganz verkrüppelt.

Finger- und Zehennägel soll man an Freitagen schneiden, dann bekommt man nie Zahnweh.

An Samstagen soll man nicht pfeifen, sonst schaut einem die Muttergottes die ganze Woche nimmer an.

Widder- und Bockshörner, auch ein einzelnes Stierhorn an die Stalltür genagelt, bannt alle bösen Geister und Krankheiten aus dem Viehstall.

Wer den „Schnaggler" hat, braucht nur auf eine schwarze Henne oder auf drei Glatzete zu denken, dann wird er gut.

Die Hagelkörner soll man nicht zu einem Haufen zusammenkehren, sonst steigen sie wieder zur Hagelwolke auf und fallen wieder zurück auf dein Feld, aber jedes Hagelkorn vermehrt sich zu einem Star Hagelkörner.

Wenn in Telfs eine Leiche aus dem Haus getragen wurde, wurde mit dem Sarg über jeden Türschweller, über den man beim Hinausgehen treten mußte, ein Kreuzzeichen gemacht. Auch bei jedem Kreuzweg wurde der Sarg auf einige Augenblicke niedergestellt.

Wenn auf dem Acker gesetzt ist, soll man aus geweihten Palmzweigen mit einem Haarzwirn (Flachszwirn) ein Kreuzlein zusammenbinden und in drei Ecken des Ackers je ein Kreuz eine zwerche Hand tief in die Erde eingraben. In der vierten Ecke soll kein Kreuz eingegraben werden, damit die

im Acker befindlichen Hexen, schlechten Wünsche und das Ungeziefer an dieser Stelle hinauskönnen.

Wenns am Dreifaltigkeits-Sonntag regnet, so regnet es neun Sonntage hindurch.

Bei der Fronleichnamsprozession müssen die kleinen Kinder, wenn sie so alt sind, daß sie auf dem Arm getragen werden können, zu den vier Evangelien getragen werden, „damit keins verbrinnt und keins verrinnt".

Wenn am Sonntag eine Leiche aufgebahrt ist, so folgen diese Woche noch zwei Leichen.

Der Schnee muß im Monat Mai von den Bergen rinnen, sonst gibt es große Ueberschwemmungen.

Den Brautleuten muß man nach dem Trauungsgottesdienst „Fürmachen", damit der Bräutigam das alte „ledige Geld" los wird, denn dieses bringt in der Ehe kein Glück.

Zingerle

Kinder- und Hausmärchen aus Tirol.

Gesammelt durch die Brüder Ignaz Vinc. u. Josef Zingerle, herausgegeben von Ignaz Vinc. v. Zingerle, illustriert von Albert Stolz. Mit einem Geleitwort von Karl Paulin.

4. Aufl. 308 Seiten. Geb. S 5·—, M. 3·—

Das Liebste, was unsere Kinder schon in den frühesten Jahren hören, sind Geschichten und Märchen, erzählt von Großmutter oder Mutter in stillen Stunden im traulichen Heim oder auf Wanderungen in der herrlichen Natur unserer Heimat. Diese Erzählungen begleiten uns als schönste Jugenderinnerungen durchs ganze Leben und verklären die eigene Kindheit und das Elternhaus mit dem romantischen Schimmer erster eindrucksvoller Erlebnisse.

Wie oft versagt aber das Gedächtnis der Eltern und anderer Kinderfreunde, wenn die drängende Frage aus Kindermund „Bitte, erzähl' uns doch noch ein schönes G'schichtl!" immer wieder anklopft. Schließlich ist der Vorrat an Märchen und Erzählungen, die man aus der eigenen längst verklungenen Kinderzeit noch weiß, erschöpft und oft würde man in solchen Fällen ein Büchlein, das allerlei schöne Märlein enthält, als Helfer in der Not zum unterhaltsamen Zeitvertreib mit Freude begrüßen.

Diesen Wunsch soll nun vorliegendes Buch erfüllen und gleichzeitig ein praktisches Bedürfnis befriedigen. Es enthält 53 „Kinder- und Hausmärchen aus Tirol", gesammelt

und erzählt von den Brüdern Ignaz und Josef Zingerle, die nach dem Beispiel der berühmten Brüder Grimm, die Deutschlands Märchenschatz gehoben haben, die Märchen des Tiroler Volkes mit Liebe und Eifer aus dem Mund des Volkes erlauscht, gesammelt und in schlichter, leicht verständlicher Art erzählt haben.

Mehr als 80 Jahre sind vergangen, seit diese Tiroler Märchen zum erstenmal in Buchform erschienen sind und noch immer haben diese prächtigen, volkstümlichen Erzählungen ihre köstliche Frische bewahrt; sie werden ebenso das Entzücken unserer Kinder wecken, wie sie schon zu Großvaters Zeiten fast in jedem Tiroler Haus zu finden waren.

Da seit Jahren dieses Buch vergriffen war und immer wieder der Wunsch nach dieser klassischen Tiroler Märchensammlung laut wurde, so hat sich die Verlagshandlung entschlossen, eine Neuauflage herauszugeben und durch einen ganz besonders billigen Preis trotz der schönen, vornehmen und bilderreichen Ausstattung wirklich allen Volkskreisen zugänglich zu machen.

Die prächtigen Textbilder von dem Bozner Maler Albert Stolz und das schöne Umschlagbild aus der Meisterhand Rolf Winklers geben diesem Tiroler Märchenbuch einen besonders reizvollen Schmuck und machen es auch als ideales Geschenk zu allen festlichen Gelegenheiten in Familie und Schule vorzüglich geeignet.

Zu beziehen durch die

Mar. Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei A.-G., Innsbruck, M.Theresienstr. 40